

SAPERE AUDE

Heft 35 - Juli 1992



INHALT

Einladung zu einer Mitgliederversammlung	523
Sapere aude, incipe (Gründel)	524
Die Afraner-Bibelstunde (Körner)	528
Fürstenschüler und ihre Schulen (II) Grössel	531
Fürstenschüler und ihre Schulen (III) Grössel	541
Fürstenschülerarchiv (Leonhardt)	555
Bücherspenden für Grimma (Ose)	557
Goldenes Abitur, Klasse A 36 (Keil)	558
Personalia	561

Einladung

zu einer

Mitgliederversammlung

am Sonnabend, dem 10. Oktober 1992
im Hotel „Goldene Traube“ in Coburg
Beginn 16.30 Uhr

Tagesordnung

1. Bericht des Vorsitzenden
2. Bericht des Kassenführers
3. Entlastung des Vorstandes
4. Jahresbeitrag (vorgeschlagene Beibehaltung 60,-)
5. Kassenprüferwahl
6. Schulfest 1993 in Meißen
7. Berufung eines neuen Ecce-Bearbeiters St. Afra
8. Ehrenmitgliedschaft für ehemalige Vorsitzende des VeF
9. Verschiedenes

Teilnahme nur für Mitglieder

Das Tagungsbüro ist Sonnabend 10.10. ab 13 - 16 Uhr im Hotel „Goldene Traube“ geöffnet.

Herausgeber: Verein ehemaliger Fürstenschüler e.V.

Verantwortlich: Albrecht Weinert, Schaarreihe 69, W 2940 Wilhelmshaven
Tel. (0 44 21) 8 10 73

Sapere Aude, incipe – und laßt uns gemeinsam weiter nachdenken!

Roland Gründel (A 39 a)

In den achtziger Jahren, in denen für uns Noch-nicht-Rentner der damaligen DDR die westliche Welt vermauert und verschlossen war, haben die Alt-augustiner und Altafraner über das Motto unseres Mitteilungsblattes, über die Schulaufschriften und über unsere Schulen im Dritten Reich nachgedacht und geschrieben.

Nun ist das Heimatgebiet unserer Schulen mit Westdeutschland staatlich vereinigt, und die im Osten verbliebene, ehemals zum Schweigen verurteilte Minderheit der Schüler ist zum VeF dazugestoßen. Vielleicht lohnt es sich unter diesen Gegebenheiten, die in den vergangenen zehn Jahren geäußerten Ansichten noch einmal gesamtdeutsch aufzugreifen.

Einmal aus Gründen der Selbstverständigung, die – es könnte ja sein – nicht nur wir 'Ossis' nötig haben; zum ändern aber auch praktischer Erwägungen wegen, die aus dem Bemühen um die Restituierung der Fürstenschulen in Grimma und Meißen – Schulpforta nicht zu vergessen – und aus dem bevorstehenden 450. Gründungstag der Schulen erwachsen.

ICH fühle mich nachfolgend mehr den theoretischen Fragen verpflichtet. Meine Bezugspunkte sind in erster Linie die Ausführungen von HARTLICH und MÜNZNER in SA 14, 1981 und die Zusammenfassung eines 'Werkstattgespräches' von Afranern am 7.10.1988 durch Friedrich GRÖSSEL in SA 30, 1989, 378 ff.

Hinsichtlich SAPERE AUDE trage ich zunächst nach, daß zwischen Horaz und Kant die antiken Kommentatoren des Horaz stehen, die für sapere als Erklärung bieten:

recte sentire et cogitare = richtig fühlen und denken,

studio philosophiae vacare bzw. philosophiam discere = sich Zeit nehmen für die Beschäftigung mit grundsätzlichen Fragen bzw. sich um grundsätzliche Fragen bemühen,

continentiam sequi = sich konsequent in Mäßigung und Zufriedenheit üben,

contempnere opes = alles Materielle verachten.

Soweit die antiken Erklärer. Ich füge hinzu, daß nach meinem Eindruck die ganze Horaz-Epistel 1,2 eine einzige Paraphrase des fast in Textmitte stehenden SAPERE ist. SAPERE ist

vs. 3 dicere, quid sit pulcrum turpe utile = klar erkennen und benennen, was gut und schön ist, was mies und häßlich, was von Nutzen;

vs. 10 + 41 recte bzw. beatus vivere = mit klarem Ziel, in Zufriedenheit leben;

vs. 19 providus (esse) = klug und vorausdenkend (sein) wie Odysseus (und sich weder von der Sirenen Gesängen betören noch vom Becher der Circe übertölpeln lassen);

vs. 33 se ipsum servare = auf sich aufpassen und Arzt seiner selbst sein;

vs. 36 animum intendere studiis et rebus honestis = Sinnen und Trachten auf Studien und edle Verrichtungen lenken, d.h. auf die 'res humaniores', die wahrhaft menschlichen Dinge, die wiederum die eigentliche Seinsbestimmung humanistischer Gymnasien sein sollten;

vs. 46 nihil amplius optare = nicht immerfort noch mehr wünschen;

vs. 50 conportatis rebus bene uti = Besitz und Reichtum vernünftig verwenden;

vs. 55 spernere voluptates = Leidenschaften und Gemütswallungen geringachten und unterdrücken;

vs. 56 petere finem voto = den Wünschen eine Schranke gebieten;

vs. 59 moderari irae = solche Affekte wie Jähzorn und Unbeherrschtheit zügeln;

vs. 70 cessare aut anteire = weder lahmarschig sein noch total überdreht.

Das Gegenteil von SAPERE ist:

vs. 7 propter amorem lento duello conlidere = quälend langen Streit wegen einer flüchtigen Stimmung heraufbeschwören;

vs. 30 in medios dies dormire = bis zum Mittag auf der faulen Haut liegen;

vs. 42 exspectare rusticus = wie ein dummer Bauer untätig dastehen und warten;

vs. 44 *quaerere argentum* = noch und noch Geld raffen;

vs. 51 *cupere aut metuere* = unmäßige Wünsche und Hoffnungen haben bzw. maßlos ängstlich und pessimistisch sein;

vs. 57 *macrescere invidus alterius rebus opimis* = aus Neid vor Reichtum und Luxus des Nachbarn die Auszehrung kriegen.

Es geht also bei *SAPERE* wirklich um mehr als um das (Ab-)Kosten des (afrikanischen) Küchenfraßes.

SAPERE AUDE ist zwar von Kant zur Losung der Aufklärung erhoben worden, „hab Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“, aber Kant hat es wohl nicht „erfunden“ oder direkt aus dem Horaz abgeleitet.

Hartlich und Münzner in SA 14, 1981, 3 weisen nach, daß zwischen den antiken Kommentatoren des Horaz und der prononcierten Übersetzung Kants die vielfach schillernde Persönlichkeit Christian WOLFFs steht (geb. 1679, gest. 1754), der als Propagator der Leibnizschen Philosophie in seinen zahlreichen Veröffentlichungen gern „vernünftige Gedanken zu ...“ zum Buchtitel erhob, auf die „*methodus scientifica* bzw. *rationalis*“ eingeschworen war und sich – auch als Buchtitel – mit den „*veritates aeternae* bzw. *contingentes*“ beschäftigte.

Was Wunder, daß sich aus seiner Fan-Gemeinde 1736 eine Bruderschaft von Wahrheitsfreunden (*societas philalethorum*) konstituierte, die zum Vereinsmotto Horazens *SAPERE AUDE* erkor. Dieses Motto ist möglicherweise durch Franz Albert Schultz, geb. 1692 in Königsberg, seit 1731 Pfarrer und später Rektor daselbst, von den Philalethen um Wolff zu Kant gelangt.

Andere Nachschlagewerke bringen die Philalethen – wer denkt bei diesem Wort nicht sogleich an des Pilatus Frage: *ti estin aletheia?* – mit der Geistigen Freimaurerei und der soundsovielten Loge in Verbindung. Wir wissen von deren Humanismus- und Humanitätsidealen, von ihrer übergreifenden Toleranz und Nächstenliebe bei zugleich distanzierter Kirchenverständnis. Aber wir – oder zumindest der Verfasser – wissen zu wenig über die unterschiedlichen Strömungen und Gruppierungen der Zeit für und wider Christian Wolff. Doch was sich da in Halle in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts zutrug, hat die sächsische Geisteswelt und somit auch unsere Schulen sicherlich nicht ganz unberührt gelassen. Ich nenne nur die Namen wie Gottsched (1715-69) und „unseren“ Gellert (1700-66). Und wurzelt vielleicht auch der Wahrheitsfanatismus „unseres“ Lessing in eben diesem Strom der Zeit? Ich weiß es nicht, frage nur.

Für die Philalethen wie für Kant war das Horazische Motto ein Aufruf gegen ein dogmatisches Denken. Mit ihrer Forderung nach Freiheit des Geistes forcierten sie das Spannungsfeld zwischen Christentum und Humanismus, über das Rudolf Bachmann beim Schülertreffen 1983 in Stuttgart referierte (als SA-Beiheft 19 publiziert).

Dieses Spannungsfeld zu konstatieren und für christlich geprägte humanistische Gymnasien als Problem anzuerkennen, darauf lege ich Wert, weil zu oft und zu schnell harmonisiert und geglättet wird. Nach meinem Verständnis muß ein humanistisches Gymnasium nicht eo ipso christlich geprägt sein. Mag sein, daß Christentum und Humanismus über die Bergpredigt als konfliktloses Verhältnis empfunden werden können – GRÖSSEL in SA 34, 1991, 500 ff. bringt freilich auch gegenteilige Indizien. Und HARTLICH in SA 20, 1984 konstatiert lapidar, daß in seiner afrikanischen Zeit – auf S. 46 liest man afrikanischen Zeit – die Spannung zwischen Christentum und Humanismus nie (tatsächlich?) thematisiert worden sei.

CHRISTO und STUDIIS ist für mich das eine Spannungsfeld, das zweite und dritte ist das zwischen CHRISTO und PATRIAE und zwischen PATRIAE und STUDIIS.

Meine Frage ist, wie Christentum und Vaterland aus heutiger Sicht zu werten sind. Ist nationales Christentum nicht ein Widerspruch in sich? STUDIIS – als Beschäftigung vor allem mit den „*res humaniores*“ verstanden – läßt keine Beschränkung aufs Nationale, aufs Vaterland zu.

Sicher kann man erklären, wie das aus der Napoleonischen Zeit heraus neubegründete deutsche humanistische Gymnasium später diesen schrecklichen nationalen Touch des 19. Jahrhunderts (wie in allen Ländern!) bekam; aber das reicht eben nach Hitler, nach dem von ihm angezettelten Krieg und den Konzentrationslagern nicht aus.

Seinem Wesen nach – so meine ich – müßte ein humanistisches Gymnasium supranational sein. GRÖSSEL liefert neuerlich (SA 34, 1991, 508 unten) hierzu einen wertvollen Fingerzeig, und für mich gibt es zum Thema PATRIAE als neuem Zwischenglied der afrikanischen Schulaufschrift nichts Klügeres und Abgewogeneres als das Gesprächsprotokoll von GRÖSSEL in SA 30, 1989, 378 ff.

Worauf will ich hinaus? Daß für den erweiterten Kreis der *SAPERE-AUDE*-Leser die schon abgelegten Fragen abermals gestellt und möglichst sachkundig beantwortet werden. Und ich würde mir auch wünschen, daß analog zu „Afra im 3. Reich“ auch Afra in der Weimarer Republik reflektiert wird, daß

über die Errichtung des „Helden“-gedenksteins, über die Verengung der Agathoi zu Helden und überhaupt über das politische Klima auf der Schule von 1919 bis 1933 – das es möglicherweise laut Ordnung gar nicht geben durfte – nachgedacht und geschrieben wird.

Noch dringender wäre mir an authentischen Auskünften gelegen, wie denn auf Afra und im Pfarrhaus, während des Unterrichts und während der Abendandacht, die 'Reichskristallnacht' 1938 erlebt und verarbeitet wurde? Wie hat eine Schule, deren vorbildlichster, berühmtester Schüler die programmatischen Vornamen Gotthold und Ephraim trug und der als Erwachsener die Freundschaft zu Moses Mendelssohn pflegte, auf so intolerante, verbrecherische Ausschreitungen reagiert?

Welcher christlich-humanistische Aufschrei und von wem ist aus dem November 1938 für die afranische Geschichte aktenkundig überlieferungswert? Oder was an meiner insistenten Frage ist im Ansatz falsch, unchristlich, unpatriotisch, unafranisch?

Die Afraner-Bibelstunde nach ihrem Verbot 1938

Johannes Körner (A33)

In seinem Beitrag „Zum Ecce von Georg Muntschick“ (Afranisches ECCE NF 12 1991, S. 58) schreibt Christian Hartlich über das Fortbestehen der Schüler-Bibelstunde nach deren Verbot durch die Parteiführung: „Jedenfalls wurde die Bibelstunde nach kurzer Unterbrechung fortgeführt ...“

Als einer, der dies in seinem Abiturientenjahr miterlebt hat, möchte ich diese summarische Feststellung in einigen ihrer Details weiter auszeichnen, da dies zur genaueren Kenntnis der damaligen Situation auf St. Afra dienen kann.

Die große Beteiligung an dem wöchentlichen Gang ins Afra-Pfarrhaus war nicht nur ein Dorn im Auge der Partei- und H-J-Führung, sondern auch eine Peinlichkeit für Rektor Kastner. Er fürchtete, dadurch mit seiner Schule in das Licht eines oppositionellen Zentrums zu kommen, was ja bis zu einem gewissen Grade auch der Wahrheit entsprach. Jeder von uns nahm begierig

den anderen Geist wahr, der uns hier von Georg Muntschick mitgeteilt wurde und uns in befreiende Distanz zu der damals verkündeten Ideologie versetzte. Die Spannung, die dadurch zwischen Pfarrhaus und offiziellem Schulimage entstand, spürten wir natürlich deutlich. Sie äußerte sich oberflächlich schon darin, wie Georg Muntschick ängstlich darauf bedacht war, daß wir pünktlich um 21.00 Uhr wieder im Alumnat waren, um jeden Anstoß zu vermeiden. Auch das Naserümpfen von Studienrat Lehnert beim Abmelden der vielen Pfarrhausbesucher auf Inspektion sprach Bände. Die Abdeckung des Telefonapparates in Muntschicks Arbeitszimmer, in dem wir uns meistens versammelten, gegen Abhören durch die Gestapo tat ein Übriges dazu. Kontroverse Aussprachen in Kastners Religionsunterricht etwa über Apostelgesch. 5,29 (Gott mehr gehorchen als den Menschen) waren uns zwar ein großes Bedürfnis, trugen aber sicher zu seinem Argwohn gegen die Bibelstunde bei, den Kastner vermutlich an die Partei- und Staatsinstanzen weitergegeben hat. Gelegentlich hatte Muntschick schon im kleineren Kreis sorgenvoll über den Fortbestand der Bibelstunden gesprochen, bis dann schließlich das Verbot im Frühjahr 1938 verhängt wurde. Bestürzt gingen einige von uns ins Pfarrhaus, wo wir unseren pater Afranus zutiefst bekümmert antrafen. Der Grund des Verbots „politisch unzuverlässig“ bestätigte zwar unser Selbstverständnis, ließ aber in damaliger Zeit Schlimmes für den Afrapfarrer als auch für uns befürchten. Zugleich belastete uns die Doppelrolle, die wir mit unserem Dienst in der obligaten H-J spielen mußten. Die Entscheidung, diesen Dienst zu quittieren, hatte bis dahin nur einer gewagt neben einem anderen aus diesem Kreis, der gar nicht erst Mitglied in der H-J geworden war. Ein dritter hatte seinen kurzfristigen Austritt aus der Staatsjugend auf elterliches Geheiß wieder rückgängig gemacht. Da war es einigen unserer afranischen H-J-Führer hoch anzurechnen, daß sie unsere Vorbehalte gegen die pseudoreligiöse nationalsozialistische Weltanschauung akzeptierten, vielleicht sogar achteten. Mit dieser reservatio mentalis habe ich dann die Doppelrolle mit mehr oder weniger gutem Gewissen bis zum Austritt aus der H-J beim Abgang von St. Afra gespielt.

Die Bibelstunde erhielt nach ihrem Verbot eine zweifache Weiterführung. Bei dem genannten ersten Zusammenkommen mit Georg Muntschick eröffnete er uns, daß er ab sofort montags eine Gebetsandacht halten wolle, die als öffentliche Gemeindeveranstaltung in der Kirche angekündigt werden sollte, uns aber die Teilnahme – zwischen 19.30 Uhr und 20.00 Uhr während des Abendzwingers – ermöglichte. Durch die Verlegung von Donnerstag auf Montag und den öffentlichen Charakter war diese Andacht als Fortsetzung der Bibelstunde getarnt, obwohl die Mehrzahl der Besucher Afraner waren. Inhaltlich unterschied sie sich durch ihre liturgische Gestalt und das verstärkte Eingehen auf die kirchliche Situation. Die Texte der ersten Abende

waren die sieben Sendschreiben aus der Johannesoffenbarung, Kap. 2 und 3. Unter Muntschicks Auslegung wurde uns unsere Zeit auf dem Hintergrund des Pantokrator Jesus Christus transparent. Wir bedauerten wohl das Fehlen der Aussprache und die persönliche Atmosphäre des Studierzimmers, wußten aber, daß dies unter den gegebenen Umständen nicht möglich war. Außerdem beeindruckte uns der tiefe Ernst, der über dieser abendlichen Stunde im Chor der Afrakirche lag und uns den politischen Ereignissen des Jahres 1938 durchaus angemessen erschien: Einverleibung Österreichs, Sudetenkrise und mit ihr verbunden das Scheitern des ersten Versuchs militärischen Widerstands gegen Hitler, von dem wir zwar nichts wußten; doch ließen uns Muntschicks Andeutungen darüber aufhorchen, wenn wir weiterhin sonntags auf Turnus in seinem Hause zusammenkamen. Auch der Judenpogrom vom 9. November wurde uns hier zum Zeichen der Zeit. Es erschreckt mich nur nachträglich, daß uns das nicht nachhaltiger erschüttert hat. Es lag eine Mischung von Durchblick und Lethargie über uns. Den Kreis der Bibelstundenteilnehmer haben die Gebetsandachten jedenfalls im vollen Umfange zusammengehalten.

Der andere Zweig, der sich aus dem Verbot ergab, war die Bildung von drei Gruppen, die – nahezu konspirativ – im Haus Domplatz 7, dem späteren Tagungsraum der Evangelischen Akademie, im Afra-Kantorat und zwei weiteren mir nicht mehr erinnerlichen Orten zusammenkamen. Der Entschluß dazu, die Bibelstunde in eigener Regie und Verantwortung zu übernehmen, fiel bei drei Abiturprimanern noch vor den Sommerferien 1938. Unter ihnen war der in Rußland gefallene Ernst Luthardt. Nach kurzer Besinnung und mit dem Hinweis auf die damit verbundenen Gefahren für ihn und die beteiligten Afraner gab Muntschick seine Zustimmung. Zur Vorbereitung wurde eine dreitägige Arbeitsgemeinschaft im Pfarrhaus am Ende der Sommerferien verabredet. Dabei sollten nicht schon die für die Lesung in den Gruppen vorgesehenen Texte behandelt werden. Für deren Auslegung ließ Muntschick den Leitern volle Freiheit. In seinen Bibelstunden hatte er ja schon die nötige theologische Vorbildung gegeben. Es ging vielmehr darum, im gemeinsamen Bibelstudium Mut und Vertrauen zu dem nicht ganz leichten Vorhaben zu geben. Hierbei erwiesen sich Magdalene und Georg Muntschick wieder als echte Seelsorger und parentes Afrani.

Von den Sommerferien bis Weihnachten 1938 liefen diese von Schülern selbst gehaltenen Bibelstunden. Mittwochs auf Turnus kamen insgesamt 15 bis 25 Alumnen an drei möglichst unauffälligen Orten zusammen. Die Gruppen waren zum größten Teil aus den Tisch- und Stubengemeinschaften gebildet, in denen sich die Teilnehmer an den bisherigen Bibelstunden ohnehin schon zusammengefunden hatten. Es war natürlich ein bescheidener

Ersatz für das bisher Gehörte, war aber doch von dem gemeinsamen Bewußtsein getragen, die Auseinandersetzung mit der Bibel nicht entbehren zu können. Nach den Weihnachtsferien mußten diese Zusammenkünfte wegen der nun notwendigen Abiturvorarbeiten der Leiter abgebrochen werden. Ob Ähnliches nach Ostern 1939 noch einmal aufgenommen worden ist, ist mir unbekannt. Briefe aus dem afranischen Pfarrhaus während des Krieges berichteten jedoch davon, daß die weitere Wirkung der Bibelstunde durch deren Verbot keineswegs unterbunden war und auch jüngere Jahrgänge davon erfaßt wurden. Der starke Protest unter der Schülerschaft gegen die Auflösung der Fürstenschule beim Schulfest 1943 ist zweifellos zum großen Teil aus diesem Kreis hervorgegangen.

Fortsetzung von Heft 34:

Fürstenschüler und ihre Schulen (II) ***Das beginnende 19. Jahrhundert*** ***und die Teilung Sachsens.***

Friedrich Grössel (A33)

Die weltgeschichtlichen Ereignisse des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts, angefangen von der Französischen Revolution bis hin zum Ende der Napoleonischen Zeit, hinterlassen ihre Spuren in Sachsen und damit auch an den drei sächsischen Fürstenschulen. Der sächsische König war als Rheinbundfürst Verbündeter Napoleons. Dessen Macht in Deutschland von 1806 bis 1813 stärkte auch Sachsen. Bis zur Völkerschlacht bei Leipzig kämpfte die sächsische Armee an seiner Seite. Die Niederlage Napoleons gegen Preußen und dessen Verbündete hatte Folgen: Der Wiener Kongreß bringt für das Königreich Sachsen den Verlust fast der Hälfte des Landes, und damit auch den Verlust Schulpfortas. Nicht alle Sachsen hat die Teilung damals in gleichem Maße berührt. Sächsische Truppenteile meuterten in Lüttich 1814, als den Soldaten, die in den nunmehr preußischen Landesteilen geboren waren, zugemutet wurde, künftig in der preußischen Armee zu dienen. Sieben von ihnen, durch das Los ausgewählt, wurden fusiliert. Andererseits versuchten sächsische Adlige, unter ihnen der Freiherr von Miltitz auf Siebeneichen, durch ihren Einfluß zu erreichen, daß nicht nur die nördliche Hälfte, sondern ganz Sachsen preußisch wurde. Die politischen Ereignisse um die sächsische Heimat gehen an den

Gefühlen der Sachsen nicht spurlos vorüber und spiegeln sich auch in den Fürstenschülerinnerungen. Der schulische Alltag wird davon allerdings nur am Rande berührt. Der Übergang Schulportals an Preußen ist freilich eine für Sachsen schmerzliche Tatsache. Der Sonderweg der Schule in diesen Jahren, der sie von Grimma und Meißen trennt, steht im Mittelpunkt dieses Beitrages.

Zunächst begleiten wir jedoch einen Augustiner, Heinrich Anschütz, auf dem Wege in das neue Jahrhundert. Heinrich Anschütz, geboren 1785, war der Sohn eines Armen- und Waisenhausverwalters in Leipzig. Er studierte nach seiner Fürstenschulzeit in Leipzig die Rechte und Philologie, wurde aber bald Schauspieler. Er hatte Engagements in Nürnberg, Königsberg, Danzig und Breslau, ehe er 1820 an das Burgtheater nach Wien berufen wurde. Er verblieb dort bis an sein Lebensende 1865. Die Allgemeine Deutsche Biographie schreibt 1875 über ihn: „In der Technik der Sprache, im Aufbau und Disposition der künstlerischen Rede, in feinem Schlift und sicherer Treffkraft seiner künstlerischen Wirkungen stand er einzig da unter all seinen Genossen.“ Auch die Neue Deutsche Biographie (1953) hat den großen Schauspieler noch nicht vergessen: „Anschütz war ein überzeugender jugendlicher Held und später als „tragischer“ Heldenvater (Lear, Tell, Götz) unübertrefflich“.

Anschütz besuchte die Fürstenschule in Grimma von 1799 bis 1804. Die Schilderung seiner Schulzeit gelingt ihm in seinen Erinnerungen (Heinrich Anschütz – Erinnerungen aus dessen Leben und Wirken – Leipzig o.J.) fast dramatisch. „In meiner Schulzeit war die Fürstenschule, an derselben Stelle wie die jetzige Landesschule, in einem uralten Augustinerkloster untergebracht, dessen ruinenähnliches Gebäude ein längliches Viereck bildete. Nur die Hälfte, nämlich eine Lang- und eine Breitseite waren bewohnbar, der übrige Teil lag wüst und öde, wenn auch unter Dach. Zwischen dem Kloster und der Mulde lagen Rasenplätze, welche den Zöglingen als Spielplätze dienten. Die ehemaligen Sprach- und Versammlungssäle bildeten die Auditorien, die Zellen der Mönche im ersten Stockwerke unsere Studierzimmer, die Zellen im zweiten Stockwerke unsere Schlafstellen.“

„Auch dieses Institut hatte nach damaliger Gewohnheit viel Ursprüngliches und Naives. Namentlich war, wenn auch absichtslos, für eine bedeutende Abhärtung des Körpers vollauf gesorgt. Unsere Schlafkammern unter dem Dache hatten nur einfache Fenster, denen man nicht eben hermetische Luftabsperrung vorwerfen konnte. Bei ungünstiger Witterung war uns daher die reichlichste Gelegenheit gegeben, mit Sturm, Regen und Schnee die unmittelbarste persönliche Bekanntschaft vom Bett aus zu machen. Wenn man im Winter erwachte, war nicht selten das Gesicht an das Kopfkissen angefro-

ren, die Bettdecke glitzerte und glänzte und rauschte höchst wunderbar, wenn man sie zurückwarf. Um 5 1/2 Uhr morgens gab der Wocheninspektor (immer einer der sechs ältesten Primaner) auf der Brüstung der Tabulate mit dem Hammer das Zeichen zum Aufstehen. Hierauf mußte jeder Schüler aus dem Bette springen und die Kammerthüre öffnen. Wer nach einer Viertelstunde die Thür noch verschlossen hielt, verfiel in Strafe. Dann ging es in Unterkleidern zwei Treppen hinab nach dem Flur, wo das Wasserbecken eines alten Brunnens als Lavoir für alle und ein daneben liegendes Beil dem Erstgekommenen dazu diente, das Eis aufzuhacken. Nach dieser einfachen Toilette ging es zum Gebete, dem an einigen Tagen eine Bibellektion und dann das Frühstück (gewöhnlich Milchsuppe mit schwarzem Brote) folgte. Zeigte die Speise einen unverantwortlichen Makel, daß sie angebrannt, räucherig war, oder nach schlechtem Fette schmeckte, so wurden die Schüsseln gewöhnlich umgeleert, daß der weiße Inhalt über Tische und Bänke strömte.“

„Von 7 – 11 1/2 Uhr waren Lehrstunden und um 12 Uhr ging es zum Mittagstische, wo, wie beim Frühstücke, an 5 – 7 Tischen gespeist wurde und wobei es weniger in patriarchalischer als in mittelalterlicher Weise herging. Große Schüsseln wurden aufgetragen. Wer am heißesten und schnellsten genießen konnte, hatte den Vorteil auf seiner Seite. Die Primaner hatten den Vortritt, dagegen mußten die Kleinsten, die Möpfe, sich mit dem Abfall, mit den sogenannten Mopsportionen, begnügen. Einen Vorteil bot übrigens diese Ungleichheit vor dem Gesetze: man lernte schnell essen und lernte alles schätzen und genießen, um satt zu werden. Das Faustrecht war überhaupt in dieser Republik der Kleinen noch sehr stark vertreten. Klage oder Verrat wegen Gewaltthätigkeiten der oberen Klassen war arg verpönt. Heilig war zwar das Eigentum, nur in Bezug auf Diebstahl von Tinte und Feder galten Spartas milde Rechtsanschauungen.“

Anschütz beschreibt dann die besonderen, ihm eigentümlichen Erlebnisse auf der Schule, seine Erfolge beim Vortragen, beim Lesen antiker Schriftsteller mit verteilten Rollen und das Theaterspielen nach dem Bau einer primitiven Bühne. Und schließlich darf auch das übliche Klagegedicht nicht fehlen: „In den meisten Schulen damaliger Zeit wurde die Erlernung der deutschen Sprache in Wort und Schrift unbeschreiblich oberflächlich und fast nie grammatikalisch betrieben, und besonders Knaben, die für Gymnasialstudien bestimmt waren, lernten eigentlich die Muttersprache nur gebrauchen durch lateinische und griechische Lesebücher oder als unentbehrliches Hilfsmittel bei Exegesen und Excerpten. Nun aber vollends deutsche Bücher! Diese, wenn sie nicht religiösen oder wissenschaftlichen Inhalts wa-

ren, verbannte das strengste Verbot und ihr unerbittliches Schicksal war Konfiskation, sobald sie bei einem Schüler aufgefunden wurden.“

Für die ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts gibt es einen ganzen Block von Pfortner-Erinnerungen. Heinrich Schmieder und drei Brüder Ranke haben sich autobiographisch mit ihrer Zeit in Schulpforta befaßt. Sie alle sind von ihrer alten Schule beeindruckt. Bemerkenswert an diesen Erinnerungen sind alle Erscheinungen, die eine Entwicklung Schulpfortas fort von ihren über zweieinhalb Jahrhundert gleichrangigen sächsischen Schwesterschulen deutlich machen und jene, die sich mit der Mentalität der jungen Sachsen in den politischen und kriegerischen Wirren der Zeit befassen.

Der große Historiker Leopold von Ranke (geb. 1795), Sohn des Gerichtshalters aus Wiehe in der Nähe von Roßleben, hat im Jahre 1863 seinem Sohn Otto eine eigene Lebensbeschreibung in die Feder diktiert (Abgedruckt in: Zur eigenen Lebensgeschichte hsg. von Alfred Dove Leipzig 1890). Er besuchte Schulpforta von 1809 bis 1814 und führt, bevor er Lehrer und Schulstudien im einzelnen schildert, ganz allgemein in die Schülersituation ein:

„Die ersten Zeiten in Pforte waren angenehm in Bezug auf die Knaben von gleichem Alter, die mir nahe standen und unter denen ich bald Freunde fand; sehr unangenehm in Bezug auf die älteren, welche einen Vorrang besaßen und sogar kleine Dienste forderten, die an den alten Pennalismus erinnerten. Erträglich wurde es bloß dadurch, daß ein jeder nach einiger Zeit selbst in die mittleren und höheren Classen zu kommen hoffte. Es waren mehr als anderthalb Hundert junge Leute zusammen, ohne allen weiteren Unterschied, als den der Jahre und der Classen. Eine Anzahl gab es, welche bei den Lehrern als Kostgänger lebten; sie wurden aber schon als Fremdlinge betrachtet. Der Charakter eines Portenser bestand darin, Alumnus zu sein. Das Eigenthümliche war, daß dieser Cötus der Alumnen sich als eine Genossenschaft, als die eigentliche Corporation der Schule betrachtete, über welche die Lehrer die Aufsicht führten, ohne daß man gerade zu unbedingtem Gehorsam gegen sie verpflichtet sei ...“

Die Eigenheit der Fürstenschulalumnate mit ihren sich selbst regierenden Schülerschaften, wie sie die Alumnen über die Zeiten hinweg bis zum Untergang der Schulen erlebt haben, wird von Ranke an dieser Stelle knapp und treffend formuliert.

Die Schilderung der Zeit in Pforta aber beginnt Ranke mit dem Satz: „Schulpforta ist die namhafteste von allen den Schulen, die in alten Klöstern errichtet worden sind.“ Die wertende Feststellung Rankes in diesem Satz ist eine allgemeine Überzeugung damaliger Zeit. In ihr kommt aber auch der Stolz des ehemaligen Pfortners auf seine alte Schule zum Ausdruck. Für die

Portenser war es selbstverständlich, an der hervorragendsten Schule ihrer Zeit erzogen worden zu sein. Dieses Selbstverständnis ist durch das Aufgehen der Schule im mächtigen Preußen entscheidend vertieft worden, hat jedoch seine Wurzeln noch in der sächsischen Zeit. Karl Ferdinand Ranke, geboren 1802, seit 1842 Rektor des Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin, Pfortner von 1814 bis 1821, zitiert in seinen „Rückerinnerungen an Schulpforta“ (Halle 1874) einen Revisionsbericht des Oberkonsistorialrats Reinhard aus dem Jahre 1811 über Schulpforta an den sächsischen König: „Unstreitig ist diese Schule unter den drei Landesschulen die wichtigste, nicht bloß weil sie am reichsten dotiert ist und bei weitem die meisten Zöglinge hat; sondern auch und zwar vornehmlich, weil sie sich durch ihre innere Beschaffenheit und durch den Grad von Vollkommenheit, der an ihr sichtbar ist, über dieselben erhebt. Von jeher haben in dieser Anstalt rege Thätigkeit und emsiger Fleiß, ein wetteiferndes Streben nach gründlichen Kenntnissen, ein edler Stolz auf die großen Männer, die aus derselben hervorgegangen, ein gewisser höherer Sinn und eine dichterische Erhebung, um es kurz zu sagen: ein ganz eigener wissenschaftlicher Geist geherrscht, der die ankommenden Zöglinge gleichsam willkürlich ergriff und sich von einer Generation zur anderen fortpflanzte.“

Das Loblied auf Schulpforta scheint für einen behördlichen Revisionsbericht aus heutiger Sicht ein wenig zu enthusiastisch geraten. Das Konsistorium wird für diesen Stil im schriftlichen Verkehr mit dem König seine guten Gründe gehabt haben. Sicher ist, daß unter den Schwesterschulen Schulpforta zur damaligen Zeit herausragte. Die Tradition allerdings war nicht das entscheidende Kriterium für die Sonderstellung. Gute Tradition gab es an den beiden Schwesterschulen so gut wie in Schulpforta. Das herausragende Erscheinungsbild beruhte ganz real auf außerordentlich vorteilhaften Veränderungen der Schule um die Jahrhundertwende:

Heinrich Schmieder, geboren 1794, berichtet dazu einiges in seinen Erinnerungen (Erinnerungen aus meinem Leben 1794 – 1823 Wittenberg o.J.). Schmieder, in seinem letzten Amt und bis ins hohe Alter Ephorus am Predigerseminar in Wittenberg, war nicht nur Schüler Pfortas von 1805 bis 1811 und ihr primus omnium, sondern war auch gebürtig aus Schulpforta. Sein Vater war dort Prediger und geistlicher Inspektor. Der Sohn hat seine Kindheit und seine Jugend bis zu seinem Schulabschluß mit nur geringfügigen Unterbrechungen in Schulpforta zugebracht. Er erlebte die Grundsteinlegung für den Neubau der Schule im Jahre 1799 und auch die Einweihung im Jahre 1802 mit. Ihn beeindruckte besonders, daß in den neu errichteten Gebäuden frisch berufene, hervorragende Pädagogen ihr Amt antraten, die den Geist der Schule für lange Zeit bestimmten und deren Persönlichkeiten

für die Schüler zu lebenslangen Vorbildern wurden. Die damaligen Professoren der Schule, an der Spitze der Rektor Ilgen, werden von Schmieder und auch von den Brüdern Ranke mit viel Liebe und Verehrung beschrieben. Mit Sicherheit ist es der sich in den neuen, zweckmäßigeren Räumen der Schule von den herausragenden Pädagogen gepflegte Geist, der den Oberkonsistorialrat in seinem Bericht zu den enthusiastischen Lobeshymnen über Schulpforta hingerissen hat. Man sollte dabei den Wert der Räumlichkeiten in den neuen Schulgebäuden für den auf der Schule herrschenden Geist nicht zu gering einschätzen; denn die gesamte Alumnatsordnung baut auf der Anordnung der Räumlichkeiten auf. Und die Eindrücke der Schüler sowie ihre späteren Erinnerungen knüpfen an die Örtlichkeiten an. Am gleichen Ort über Jahrzehnte gleichgeübte Ordnung schafft einen wesentlichen Teil der Internatstradition und damit auch die Grundlage für die Identifikation mit der Schule.

Hinzu kommen in der preußischen Zeit weitere wesentliche Veränderungen, die Schulpforta von den sächsischen Schulen entfernen. Die Schule wird keiner kirchlichen Behörde mehr, sondern dem preußischen Kultusministerium unmittelbar unterstellt (In Sachsen dagegen werden die Fürstenschulen erst im Jahre 1831 anlässlich der Verfassungsänderung aus der Verantwortung des Konsistoriums entlassen und nunmehr vom Kultusministerium verwaltet). Karl Ferdinand Ranke hat für seine Rückerinnerungen an Schulpforta auch die sächsischen und preußischen Ministerialakten sowie das Schularchiv benutzt. Er beschreibt im einzelnen, was die preußische Schulverwaltung änderte: An der Spitze steht die Einführung eines ernsthaften Deutschunterrichts. Ein Lehrplan für Mathematik und Physik wurde entworfen; anstelle eines gering besoldeten Lehrers wurde ein ordentlicher Gymnasialprofessor für diese Fächer berufen. Neu wurde das Turnen eingeführt. Vom Jahre 1821 an wurde auch in Schulpforta die Schulzeit mit dem Abitur abgeschlossen. Das Abitur war zwar vom Jahre 1812 an als Voraussetzung für das Universitätsstudium in Preußen schon obligatorisch. Gegen seine Einführung hatte sich bis dahin der Rektor Ilgen jedoch erfolgreich gestraut. Im religiösen Bereich wurde der Nachmittagsgottesdienst in eine Betstunde verwandelt, die kirchliche Betstunde aufgehoben. Ab 1820 gab es das feierliche „Ecce quomodo moritur justus“. Das Geburtstagsfest des Königs, auch eine Neuerung, wurde an der Schule offiziell gefeiert. Und nicht zuletzt gewann Schulpforta einen Bildungsvorsprung unmittelbar durch die Humboldtschen Schulreformen, die in Preußen den Neuhumanismus mit der Bevorzugung des Griechischen zur Blüte brachten.

Es ist reizvoll, auch den Gefühlen der Fürstenschüler nachzuspüren, die sie zu den Veränderungen ihres Heimatlandes äußerten. Nicht alle scheint die

sächsische Teilung sehr berührt zu haben. Schon der Altaugustiner Dinter (Sapere aude Heft 34), der 57-jährig im Jahre 1815 nach Königsberg zog, hat in seinen Lebenserinnerungen knapp und ohne Reflexionen erklärt: „Und wirklich, es hat mich keine Stunde gereut, daß ich Preuße geworden bin“. Leopold von Ranke, widmet in einem kurzen Diktat über sein Leben im Dezember 1875 (a.a.O.) der sächsischen Zerrissenheit einige einprägsame Überlegungen, zunächst zur Zeit in Pforta: „Mein besonderer Patron, der Mathematicus Schmidt, war sehr französisch gesinnt; denn er schrieb Napoleon eine universalhistorische Mission zu; aber in der Jugend regte sich doch das lebendigste Mitgefühl für die deutsche Sache.“ Und einige Zeilen später über seine Studentenzeit in Leipzig: „Von besonderer Bedeutung war es für uns, daß die thüringisch-sächsischen Lande durch den Frieden an Preußen fielen. Wenn man an der Universität Leipzig das auf das bitterste empfand, so war mein Vater doch dafür. Er . . . zog das Landrecht den sächsischen Gesetzen, die preußische Prozeßordnung der sächsischen Justizverfassung vor.“ . . . „Die Erzählungen, die ich von denen, die an den Feldzügen Theil genommen, also aus erster Quelle vernahm, waren sehr geeignet, meine junge Seele mit deutsch-patriotischem Eifer zu erfüllen. Eine Gefahr trat hierbei ein, von dem excentrischen Eifer, den diese Gefühle hervorbrachten, fortgerissen zu werden.“

Auch der Bruder Leopold von Rankes, Friedrich Heinrich Ranke, geb. 1798, äußert sich in seinen Erinnerungen (Jugenderinnerungen mit Blicken auf das spätere Leben – Stuttgart 1877) über die zerrissenen politischen Überzeugungen damaliger Zeit. Friedrich Heinrich Ranke war Theologe, Pfarrer in Franken, zuletzt Konsistorialrat in München. Er war Pförtner 1811 bis 1815. Über die Gedanken der jungen Pförtner schreibt er: „Es hatte doch einen nicht geringen Einfluß auf uns, daß unser König, Friedrich August, mit Napoleon verbündet war. Wir sahen mit Schrecken, daß der große Kampf auf sächsischem Boden ausgefochten werden sollte; aber wir haßten Napoleon nicht, dessen Thaten uns ja an die viel bewunderten Helden des Alterthums, Alexander den Großen und Julius Cäsar, erinnerten. Unsere Churfürsten hatte er auf jede Weise begünstigt und sogar zur Würde eines Königs erhoben, und wir wußten nicht, daß diese scheinbare Erhebung eine wahre Erniedrigung in sich schloß. . . . Wurde nun der neue vaterländische Geist in unserer Schule nicht angeregt, so fielen mit der Zeit doch einige Funken dieses Geistes auch zu uns herein. Die Kämpfe bei Lützen und Bautzen zeigten den wunderbaren Aufschwung, der in Preußen nach den Niederlagen von 1806 unbemerkt stattgefunden hatte; es war von Deutschland, von der Befreiung des ganzen Vaterlandes aus der französischen Knechtschaft die Rede. Da zeigte sich bald, daß die Liebe zu dem deutschen Vaterlande auch bei uns nur wie im Schläfe gelegen hatte, aus dem sie erweckt werden

konnte, und mit der Liebe erwachte auch die Hoffnung, daß es mit Gott möglich sein werde, die Feinde zu vertreiben. Andere hielten mit ihrer Bewunderung Napoleons die Überzeugung fest, daß er siegen werde. . . . Doch unser König hielt an seinem Bunde mit Napoleon fest, und hieraus ergab sich für uns ein innerer Widerstreit, ein Schwanken, aus dem wir nicht herauskamen, bis durch die Schlacht bei Leipzig alles entschieden war.“

Heinrich Schmieder, schon vor den Befreiungskriegen im Jahre 1811 von Schulpforta abgegangen, lenkt seine Rückblicke weniger auf das politisch-patriotische, sondern mehr auf das religiös-christliche Denken: „Wir Alumnus studierten viel mit Lust freiwillig, und es fehlte nicht an großer geistiger Regsamkeit; die Disziplin war im ganzen gut zu nennen. Wenn ich dennoch ein hartes Urteil auszusprechen scheine, so ist es eben ein Urteil von demjenigen Standpunkte aus, auf welchem die Gymnasien seit der Reformation fast zu allen Zeiten ihre größte Schwäche zeigen. Es fehlte der Schule die Weihe der christlichen Erkenntnis; die Pietät aber, welche in mehreren Lehrern und auch in vielen Schülern lebte, war eine Pietät dunkler Gefühle, die weniger auf Gott und Christum als auf die Natur, auf die Mutter Pforta, auf große Genien, auf das menschlich Edle bezogen.“ Der dem positiven Christentum zugewandte Theologe, der seine Erinnerungen 1861 und 1863 aufgezeichnet hat, formuliert damit eine aus christlicher Sicht zutreffende Kritik an der Zeit des Rationalismus. Und nicht zuletzt ist daran interessant, daß sich die „Pietät dunkler Gefühle“ auch auf die „Mutter Pforta“ richtet. Schmieder beschreibt damit eine wichtige, emotionale Ursache für das Selbstverständnis der Pfortner, die sich mit ihrer Schule im 19. Jahrhundert weitgehend identifiziert haben. Die Stelle ist im übrigen eine staunenswerte Einsicht in die Mentalität der Zeit. Schmieder erspürt den Zeitgeist, der sich, nachdem die Aufklärung kirchliche Bindungen aufgelöst hat, andere Identifikationen sucht.

Schließlich gibt es für die ersten Jahrzehnte nach der Jahrhundertwende noch Erinnerungen eines Augustiners: Ernst Ludwig Schweitzer ist geboren im Jahre 1799 als Sohn eines Pfarrers in Witznitz. Die Fürstenschule in Grimma besuchte er von 1812 bis 1818 und studierte danach Theologie und Philologie. Er schrieb seine Selbstbiographie für das von Diesterweg herausgegebene „pädagogische Deutschland der Gegenwart oder die Sammlung von Selbstbiographien jetzt lebender, deutscher Erzieher und Lehrer“ (Berlin 1835). Der 35-jährige war damals Rektor der Bürgerschule in Weimar und Inspektor des Schullehrerseminars. Es ist die Zeit, in der die Ausbildung der Lehrer für die Grundschulen allmählich Formen annimmt. Präparanden und Schullehrerseminare werden eingerichtet. Die Pädagogik beugnet sich zur Wissenschaft zu entwickeln. Schweitzer ist als Inspektor ei-

nes Lehrerseminars in dieser Entwicklung engagiert. Er legt an die Unterrichtsmethoden seiner alten Schule einen kritischen Maßstab an und schreibt über St. Augustin: „Hier war mein Vater gleichzeitig mit Dinter gebildet worden, und beide hingen mit großer Vorliebe an dieser der Minerva geweihten Stätte. Auch einen meiner Brüder fand ich hier, was mir den Eintritt in die düstre Klosterschule nicht wenig erleichterte. Der Freiheit, welche ich im Dinterschen Institute genossen hatte, wurden in Grimma enge Schranken gezogen; denn es hatte sich diese Kloster- oder Fürstenschule noch nicht von den alten, steifen Formen losreißen können, mit welchen sie vor Zeiten von des zweideutigen Churfürsten Moritz Gnade in's Dasein getreten war. Wohl hatten die dahin strömenden Jahrhunderte Manches aus- und abgewaschen und dafür Ersatz gefordert; allein das Ganze glich doch nur einem altgewordenen Gebäude mit einigen neuen Antriebseln, ohne wahren Zusammenhang und Gleichheit der Bauart. Es ist wunderbar, daß man gerade bei Schulanstalten oft so starr am Alten festhält, und daß Reformen nur durch die hartnäckigsten Kämpfe herbeigeführt werden können. Mehr noch als bei den Volksschulen habe ich das bei den Gelehrtenschulen bestätigt gefunden.“

„Als ich in die Fürstenschule zu Grimma trat, befand sich dieselbe noch in einem Zustand, welcher Manches zu wünschen übrig ließ. Ihre Zöglinge schloß sie zu sehr von dem Verkehre mit dem Leben ab, duldeten einen zu harten Druck der Oberen gegen die Unteren, nährte im Lehrercollegium zu sehr das Hofverhältniß, welches das brüderliche Zusammenwirken verhinderte (eine traurige Erscheinung an vielen Gelehrtenschulen), und hielt zu altgläubig ihre Pforten für die Verbesserungen des neuen Schulwesens gesperrt. – Für das Leibliche war durchschnittlich fast besser gesorgt als für das Geistige . . . ; denn unsere Kost war im Ganzen so gut, daß sie gewiß Mancher in seinen Universitätsjahren schmerzlich vermißte. – Die Wohnungen, frühere Mönchszellen, waren gesund, für 3 Schüler hinreichend geräumig; nur die Schlafzellen unter dem Dache waren im Winter furchtbar kalt (der Bauch froh in der Regel am Deckbett an), was ich namentlich in meinem ersten Winter sehr empfand. Doch es ist unstreitig gut, wenn man in seiner Jugend hübsch abgehärtet wird . . . Fürwahr, was müßte diese Schule geleistet haben, wenn das geistige Wohl ebenso gediehen wäre wie das leibliche! . . .“ Und nun folgt eine sich auf alle Fächer erstreckende deutliche Kritik am rückständigen Unterrichtsplan und den falschen Unterrichtsmethoden der meisten Lehrer. Davon nur ein Auszug: „Die Muttersprache, o wie stiefmütterlich, wie unverzeihlich stiefmütterlich wurde sie doch behandelt! Nur in Quarta war für deutsche Sprachlehre 1 Stunde wöchentlich angesetzt. Die übrigen 3 Klassen bedurften, so wähnte man, des Unterrichts an der Muttersprache nicht. Die deutsche Literatur war eine terra incognita . . . Für die

griechische und lateinische Sprache waren viele Unterrichtsstunden angesetzt, und selbst Unterrichtsgegenstände, die unstreitig weit besser mit deutscher Zunge sich behandeln ließen, wurden in das römische Gewand gehüllt, z.B. die Logik nach Ernesti, die Religionslehre in der Oberlektion. Doch selbst diese fremden Sprachen wurden nicht von allen Lehrern zweckmäßig betrieben, teils weil man dabei zu wenig auf die Muttersprache achtete und nicht durch Vergleichen dem Unterrichte Interesse gab, teils weil man die alten Schriftsteller zu wenig geistig auffassen lehrte und sich in erbärmliche Wortkrämerei verlor. So lasen wir z.B. von Homers kostbarer Iliade in 2 1/2 Jahren die erste Hälfte des zweiten Buchs; denn der Lehrer citierte nicht nur eine Menge uns zu Gesicht kommender Schriften, sondern mühte sich besonders ab, Homers dichterische Ausdrücke durch neutestamentliche zu erklären ...“

„Noch weit unzweckmäßiger waren die sogenannten Bibellektionen, in welchen alle vier Klassen vereinigt waren. Nicht ein Lehrer war die Bibelerklärung übertragen, sondern allen, den Mathematicus nicht ausgenommen. Jeder Wöchner (so hieß derjenige Lehrer, welcher eine Woche über in der Klosterschule mit wohnte) erklärte an drei Tagen einige Kapitel in der ersten Frühstunde, und fuhr immer da fort, wo seine Vorgänger stehengeblieben waren. Die buntscheckigste Bibelerklärung mußte so zum Vorschein kommen, und von Erbaulichkeit war fast keine Spur da ...“ Und so setzt sich die Kritik auch an der religiösen Unterweisung in der Schule fort und macht auch an der kirchlichen Feier nicht halt: „Sonntags wurden wir zweimal zur Kirche genöthigt, und außerdem noch am Freitage. Höchst unzweckmäßig war in den vier ersten Jahren meines Aufenthalts in Grimma die Beichte und die Abendmahlfeier eingerichtet. Es war noch Privatbeichte, die gewöhnlich von 2 Uhr Nachmittags bis 5 und 6 Uhr dauerte. Unglaubliches könnte ich hierüber erzählen, wenn es der Raum gestattete. Und das Lehrercollegium änderte Nichts, bis endlich der Unfug zu schändlich und der Betrug mit dem Beichtgelde zu arg geworden war ... Könnte ich auch noch mancher fehlerhaften Einrichtung der Grimmaischen Fürstenschule zu jener Zeit erwähnen, so muß ich doch bekennen, daß sie ebenfalls ihr Gutes hatte. Nicht unzweckmäßig war die Einrichtung, daß die Oberen in jeder Zelle mit dem sogenannten Untergesellen jeden Abend eine Stunde sich über ein lateinisches oder griechisches Pensum unterhalten mußten. Auch hatten der Mittel- und Untergeselle für den Obergesellen wöchentlich lateinische und deutsche Übersetzungen zu liefern. Abgesehen davon, daß die Grimmaische Schule manchen ihrer Schüler im Griechischen und Lateinischen recht tüchtig machte, so gewöhnte sie ihre Zöglinge auch an strenge Ordnung und einen pünktlichen Gehorsam. Es herrschte ein gewisser militärischer Geist, der vorzüglich die unteren Klassen zu Genauigkeit und Pünkt-

lichkeit zwang, und eine gewisse Aristokratie der Oberen, wenn ich so sagen darf, hielt den ganzen Verein fest in seinen Fugen, und ließ vorzüglich den Standesstolz nicht aufkommen, was manchen Adligen beim Eintritt nicht gefallen wollte. Daß ich jetzt noch unruhig werde, wenn ich nicht vor dem Glockenschlag in meine Schule gehen kann, und gewiß höchst selten bei einer Bestellung jemand auf mich warten lasse, glaube ich jener strengen Schulzucht in Grimma großentheils zu verdanken zu haben.“

Von Identifizierung mit der alten Schule ist bei Schweitzer – wie auch bei Anschütz – nicht viel zu spüren. Die alten Pfortner haben über ihre Schule mit mehr Wärme und Liebe berichtet. Kein Zweifel, daß Pforta damals ihren Schwesterschulen überlegen war. In Preußen geht Pforta nun aber eigene Wege. Für die Mitte des 19. Jahrhunderts liegen mir vier Titel von sächsischen Fürstenschülererinnerungen noch vor, drei aus St. Afra, einer aus St. Augustin. Ein abschließender Aufsatz darüber soll folgen, sofern die Texte die Wiedergabe lohnen.

Fürstenschüler und ihre Schulen (III) ***Die Mitte des 19. Jahrhunderts*** ***und ein Kapitel politischer Geschichte Sachsens*** ***Friedrich Grössel (A33)***

Für die Mitte des 19. Jahrhunderts liegen Erinnerungen von vier Fürstenschülern aus St. Afra und St. Augustin vor, die in der Zeit zwischen 1808 und 1843 geboren sind. Die Erinnerungen geben Anlaß, sich auch mit der politischen Geschichte Sachsens in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu befassen. Einer der maßgebenden Staatsmänner Sachsens in dieser Zeit, der Minister Richard Freiherr von Friesen, war Afraner. Er hat Lebenserinnerungen hinterlassen (Erinnerungen aus meinen Leben 3 Bde. Dresden 1880/1910). In den Tagen des Dresdner Aufstandes im Mai 1849 war der Kreisamtmann von Freiberg Otto Leonhard Heubner, ein Augustiner, einer seiner Gegenspieler. Die dramatischen Ereignisse jener Tage hinterließen Spuren in beider Leben. Schicksalhaft waren sie für Otto Leonhard Heubner. Die historische Episode soll in diesem Aufsatz gewürdigt werden, wenngleich sie nicht unmittelbar zum Thema gehört.

A) Zwei Fürstenschüler als herausragende sächsische Politiker

Richard Freiherr von Friesen ist geboren im Jahre 1808 auf Rittergut Thürmsdorf bei Pirna als Sohn des dortigen Gutsherrn. Er hatte, bevor er die

Meißner Fürstenschule besuchte, nur eine mangelhafte Schulbildung genossen. Der Vater, ein bekannter Kunstsammler, hatte jedoch seine Kinder an seiner allgemeinen Bildung teilhaben lassen und durch sein Vorbild auf sie gewirkt.

1821 wurde Friesen von seinem Vater nach St. Afra gebracht. Er berichtete: „Die klösterliche Einsperrung in kahle und ungemütliche Säle, das gezwungene enge Zusammenleben mit einer großen Zahl zum Theil recht wenig gebildeter und recht ungesitteter Knaben bei fast gänzlichem Mangel an Beaufsichtigung durch die Lehrer, die schroffe und oft tief kränkende Unterordnung der jüngeren Schüler unter die älteren, der sogenannte Pennalismus, und endlich die überaus mangelhafte und ungesunde Kost, alles das machte auf mich, der ich bis dahin noch gar nichts von der Welt kannte als das heitere und liebevolle Dasein im elterlichen Hause, einen sehr unangenehmen, unfreundlichen Eindruck. Die Mangelhaftigkeit meines bisherigen Unterrichts in den eigentlichen Schuldisziplinen rächte sich jetzt in sehr unangenehmer Weise, trug mir manche bittere Stunde und manche Demütigung ein. Die Vertheilung der Schüler in die einzelnen Klassen und deren Abtheilungen wurde lediglich nach der Kenntniß der alten Sprachen bewirkt, und da diese, als ich nach Meißen kam, bei mir noch sehr gering war, so wurde ich in die unterste Abtheilung gesetzt unter Knaben von gleichem Alter, denen ich zwar in der allgemeinen geistigen Ausbildung weit überlegen war, die aber in der speciellen Kenntniß der alten Sprachen viel mehr vorgeschritten waren als ich.“ ... „Erst als es mir nach und nach gelungen war, meinen Mitschülern gleich zu kommen, erst dann fing ich an, mich überhaupt in der Schule besser zu befinden und wohler zu fühlen. Der Unterricht in St. Afra beschränkte sich damals im Wesentlichen auf die lateinische und griechische Sprache; die Klassiker wurden gelesen, aber nur benutzt, um grammatikalische Bemerkungen daran zu knüpfen und die Sprache zu erläutern; der sachliche Inhalt blieb uns meist fremd und gleichgültig. Für die zukünftigen Theologen wurde in den oberen Klassen das Hebräische gelehrt. Was sonst noch getrieben wurde: Geschichte, Mathematik, deutsche Sprache, war überaus unbedeutend und oberflächlich, blieb auch bei der Locierung der Schüler in die einzelnen Klassen ohne jeden Einfluß. Dessenungeachtet habe ich der Meißner Schule sehr viel zu verdanken, denn ich habe dort „arbeiten“, gründlich arbeiten gelernt. Auch war es für meine Charakterbildung nicht ohne Werth, daß ich so jung schon aus dem älterlichen Hause heraus in einen großen Kreis wenig beaufsichtigter junger Leute kam, unter denen ich ganz allein auf mich selbst angewiesen war und nur durch das, was ich selbst war und that, mir eine Stellung verschaffen, mir die Achtung und Theilnahme Anderer erwerben konnte.“

Der Vater hatte den jungen Freiherrn für das Bergwesen bestimmt. So verließ Friesen 1825 Meißen und studierte in Freiberg das Bergfach. Danach schloß er ein Studium der Rechte in Göttingen und Leipzig an und beendete es mit dem juristischen Examen. Er entschloß sich, dem Bergfach ganz zu entsagen und „sich dem Staatsdienste in der allgemeinen Verwaltung zu widmen“, zwar mit Einwilligung, aber sehr zum Leidwesen seines Vaters. Nach seiner juristischen Vorbereitungszeit war Friesen in den Kreisdirectionen in Dresden und Leipzig als Accessist und juristischer Hilfsarbeiter tätig. Auf Grund seiner naturwissenschaftlich-technischen Vorbildung wurde er daneben 1841 Mitglied des Direktoriums der Sächsisch-Bayerischen Eisenbahngesellschaft. Er hat in der Folgezeit viel für das sächsische Bergwesen bewirkt. 1843 feierte er im Kreise seiner Schulfreunde „und in der wohlthuenden Erinnerung an seine vergangene schöne Jugendzeit“ das dreihundertjährige Stiftungsfest der Fürstenschule in Meißen mit. 1846 wurde Friesen als Hilfsarbeiter in das Ministerium des Innern berufen.

Die von der Frankfurter Nationalversammlung vorgelegte Reichsverfassung führte im März 1849 in Sachsen zu einem heftigen Meinungsstreit in den Kammern und in der öffentlichen Meinung. Die Kammern wollten sie annehmen. Als der König Friedrich August II. entgegen den Kammermehrheiten auf der Ablehnung der Reichsverfassung beharrte, traten drei der fünf Minister, darunter der Minister des Innern Weinlig, am 1. Mai zurück. Die Ende April erfolgte Auflösung des Landtags, der die Steuern verweigert hatte, erregte zudem die Bevölkerung. In Dresden brach der Maiaufstand aus. Die Aufständischen erhielten sehr schnell Zulauf aus der Provinz. Barrikaden wurden in der Dresdner Altstadt seit dem 3. Mai errichtet. Da ein Großteil der sächsischen Truppen in Schleswig-Holstein stand, um dem Deutschen Bund in den Auseinandersetzungen mit Dänemark zur Verfügung zu stehen, mußte sich der Kriegsminister aus Truppenmangel damit begnügen, das Schloß und das Zeughaus zu schützen. Der König floh am 4. Mai mit dem Hof und den noch im Amt verbliebenen Ministern auf der Elbe nach Schloß Königstein. Preußische Truppen wurden angefordert. Dies war die Lage, als der Freiherr von Friesen und Otto Leonhard Heubner maßgeblichen Einfluß auf die politische Situation erhielten.

Friesen, der linkselbisch in der Seevorstadt Dresdens wohnte, hatte schon am 3. Mai nachmittags feststellen müssen, daß sich das Ministerium des Innern in der Landhausstraße, ebenfalls linkselbisch, in der Hand der Aufständischen befand. Bei seinem Gang durch die Stadt stellte er die völlige Desorganisation der Staatlichen Gewalt fest: „Die Polizei- und andere Behörden waren ohne jede Instruction, ja ohne Kenntniß von der Abreise der Minister, von welcher sie nicht benachrichtigt worden, und hörten nur durch übertrie-

bene und entstellte Gerüchte, welche auf den Straßen ausgerufen wurden, daß der König und die Minister „entflohen“ seien und die Stadt ihrem Schicksal überlassen hätten. Kann man es da noch tadeln, daß sie unter diesen Umständen ihre Tätigkeit einstellen?“

Friesens Standpunkt in dieser Situation war eindeutig. Er ließ an seiner Loyalität dem König gegenüber keinen Zweifel und erfüllte seine Pflichten als Beamter. Er setzte, weil die Brücken gesperrt waren, am 4. Mai mit einer Fähre nach der unbesetzten Neustadt über, um sich der Regierung zur Verfügung zu stellen. „Wo diese eigentlich aufzufinden sei, konnte mir freilich niemand sagen; ich entschloß mich daher, deshalb zunächst im Blockhause, wo sich das Kriegsministerium befand, Erkundigungen einzuziehen, und erfuhr dort auch, daß zwar heute gar nichts zu machen sei, weil die Minister sich entfernt und Niemanden mit ihrer Stellvertretung beauftragt hätten, daß dieselben aber in der Nacht zurückkommen und morgen früh im Blockhaus sicher anzutreffen sein würden.“ Am selben Tage traf Friesen, der – was in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben darf – ledig war, einen Beamten der Steuereinsammlung, der als Familienvater mit mehreren Kindern und ohne Vermögen in Gewissensbedrängnisse gekommen war. Er wollte sich als loyaler Beamter nicht der von den Aufständischen gewählten Provisorischen Regierung zur Verfügung stellen und fürchtete auf der anderen Seite, mit seiner zahlreichen Familie in Not und Armut zu verfallen. Er fragte um Rat. Friesen konnte ihm nur antworten, daß er selbst sich am anderen Tag den zurückkehrenden Ministern zur Verfügung stellen werde. So geschah es auch. Friesen gibt über seine Begegnungen und die verworrene Situation der Sächsischen Regierung in diesen Tagen ein anschauliches Bild. Eine charakteristische Begegnung beschreibt Friesen so: „... begegnete einem mir näher bekannten höheren Staatsbeamten, der eben im Begriff war, eine größere Reise anzutreten und von mir Abschied nahm. Ich glaubte, daß er vielleicht eine Mission, etwa nach Berlin oder Frankfurt, übernommen habe; er verneinte dies jedoch und theilte mir mit, er habe schon lange vorausgesehen, daß die Wirtschaft in Sachsen in eine offene Revolution führen müsse und daher schon vor einigen Monaten sich vorsichtiger Weise einen vierwöchigen Urlaub mit der Erlaubniß verschafft, denselben zu einem ihm beliebigen, passenden Momente anzutreten; er halte nun den jetzigen Zeitpunkt hierzu für sehr passend und hoffe, wenn er nach vier Wochen zurückkehre, Alles wieder in Ruhe und Ordnung zu finden.“

Friesen war der einzige Beamte des Ministeriums des Innern, der in den folgenden Tagen der Regierung zur Verfügung stand. Im Blockhaus, dem Sitz des Kriegsministers, waren viele für das Ministerium des Innern bestimmte Briefe eingegangen, meist von verunsicherten Behörden im Lande. Friesen

öffnete sie selbst und beantwortete die dringendsten. Als er sie dem Kriegsminister Rabenhorst, dem einzig erreichbaren Minister, zur Unterzeichnung vorlegte, weigerte er sich ganz entschieden, zu unterschreiben. So setzte sich Friesen über alle formalen Bedenken hinweg und unterschrieb mit dem Zusatz: „für den Minister“. Er verfaßte auch eine Bekanntmachung an die Bevölkerung, in der sie aufgefordert wurde, die pflichtgetreuen Behörden auf alle Weise zu unterstützen und unterzeichnete sie auf dieselbe Weise. Am 7. Mai wurde Friesen vom König zum Minister des Innern ernannt.

Die Aufständischen hatten sich am Dresdner Altmarkt konzentriert und eine Regierung unter dem Titel „Provisorische Regierung“ gewählt. An der Spitze dieser Regierung stand ein Triumvirat, dem auch der Altaugustiner Otto Leonhard Heubner als Vertreter der „Gemäßigten Linken“, den Liberalen, angehörte. Heubner war 1812 als Sohn eines Advocaten und Gerichtsdirectors in Plauen im Vogtland geboren. Er hat keine eigenen Erinnerungen hinterlassen. So stammen die nachfolgenden biographischen Daten aus einem in den Nachträgen zur Allgemeinen Deutschen Biographie veröffentlichten Lebensbild: Er gehörte nach dem einstimmigen Urteil seiner Lehrer zu den besten Schülern. Michaelis 1829 nahm er mit einer lateinischen Elegie auf den Tod des Socrates, den er als einen Märtyrer seine Überzeugungen pries, von der Schule Abschied. In Leipzig studierte er Rechtswissenschaft und kehrte 1832 nach seinem Examen ins Elternhaus zurück, um sich in die Anwaltspraxis unter Anleitung seines Vaters einzuarbeiten. Daneben widmete er sich dem Turnen, organisierte Turnfahrten, turnerische Wettkämpfe und Turnfeste, die er „durch begeisterte Reden und selbstgedichtete Turnerlieder verschönte“, wie es in dem Lebensbild heißt. „Heubner wurde als der Turnvater Sachsens gepriesen.“

Heubner mußte bald seinen Vater, der kränkelte, vertreten und auch dessen Stelle als Gerichtsdirektor in Mühltruff mitübernehmen. (Gerichtsdirektoren, Gerichtshalter waren nach der damaligen Landesstruktur Sachsens Richter der Patrimonial-, also der Adelsgerichtsbarkeit, nicht staatliche Richter). Nach dem Tod des Vaters trat er ganz in dessen Stellen. 1842 verheiratete sich Heubner und wurde, nachdem das Ministerium auf ihn aufmerksam geworden war, 1843 als Kreisamtmann nach Freiberg berufen. Dort begann er, sich politisch zu engagieren. Er vertrat liberale Ideen. Im Jahre 1848 wurde er, wie es in der Allgemeinen Deutschen Biographie zu lesen ist, seiner glänzenden rednerischen Befähigung und seines lautereren Charakters wegen zum Abgeordneten für die Nationalversammlung in Frankfurt gewählt. Dort legte er sein Mandat nieder, als er zum Abgeordneten der ersten Kammer des Sächsischen Landtags gewählt worden war. Im Lebensbild wird seine politische Stellung so geschildert: „Seine begeisternde Beredsamkeit,

mit der er namentlich für die von der Nationalversammlung entworfene deutsche Reichsverfassung eintrat, die er nicht nur gegen die reactionären Gelüste der rechten, sondern auch gegen die radicalen Angriffe der äußersten Linken vertheidigte, erwarb ihm den Beifall seiner Gesinnungsgenossen, und so wurde er bald als der einflußreichste Führer der Partei betrachtet.“ Als die Reichsverfassung vom König abgelehnt war, wurde Heubner von einer Volksversammlung in Freiberg aufgefordert, im Interesse der nationalen Sache nach Dresden zurückzukehren und dort für die Durchführung der Verfassung einzutreten. Heubner verschloß sich dieser Aufforderung nicht. Er kam am 4. Mai morgens in Dresden an und wurde am selben Tage als Vertreter der gemäßigten Linken in das Triumvirat der Provisorischen Regierung gewählt. Über seine Tätigkeit während der folgenden Tage liegen leider keine näheren Berichte vor.

In den Straßen Dresdens wurde, nachdem zwei preußische Infanteriebataillone eingetroffen waren und auch ein sächsisches Bataillon zur Verfügung stand, heftig gekämpft. Die erbitterten Barrikadenkämpfe forderten über 200 Tote und das Dreifache an Verwundeten. Die Truppen brachen den Widerstand der Barrikadenkämpfer bis zum 8. Mai. Am 9. Mai befanden sich die Aufständischen auf der Flucht. Tschirner und Todt, die beiden andern Triumvirn, wie auch die am Aufstand beteiligten Richard Wagner und Gottfried Semper entkamen in die Schweiz. Heubner, der in Freiberg noch Widerstand organisieren wollte, wurde schließlich am 10. Mai in Chemnitz (zusammen mit dem „Berufs“revolutionär Bakunin) verhaftet. Er wurde wegen Hochverrats angeklagt und am 14. Januar 1850 zum Tode verurteilt. Der König begnadigte ihn auf ein Gesuch seines Verteidigers zu lebenslänglichem Zuchthaus. Die Strafe verbüßte Heubner im Zuchthaus Waldheim. Während seiner Haftzeit betätigte er sich literarisch. Die Aufsätze und Erzählungen, die er zum Teil für seine Kinder geschrieben hat, schickte er an seine Brüder, die sie zum Wohle der vaterlosen Familie veröffentlichten. Im Mai 1859 wurde Heubners Reststrafe erlassen. Er siedelte mit seiner Familie nach Dresden über, wo er zunächst bei der Sächsischen Hypothekenversicherungsgesellschaft Anstellung fand. Nach einer Amnestie konnte er ab 1865 wieder als Anwalt tätig werden und widmete sich in der Folgezeit auch der Dresdner Kommunalpolitik. 1871 wurde er zum besoldeten Stadtrat gewählt.

Heubners Eintritt in die Provisorische Regierung nach seiner Wahl war konsequent und entsprach seinen politischen Überzeugungen. Friesen hat in seinen Erinnerungen, in denen er auf das Wirken der drei Mitglieder der Provisorischen Regierung und deren Persönlichkeit eingeht, über Heubner gesagt: „Heubner aber, ein an sich durchaus achtbarer Charakter und rechtschaffner Mann, bis dahin geachteter und angesehener Beamter, war in so

hohem Grade Idealist, daß er in der Aufregung der damaligen Zeit wohl die Fähigkeit, das, was er that und was sonst vorging, mit kaltem Verstande und ruhigem Blute zu erwägen und zu beurtheilen, ziemlich verloren hatte. Auch in seinem späteren ehrenhaften und dem Gemeinwohl gewidmeten Leben hat er sich stets als ein Mann bewiesen, welchem man eine auch nur entfernte Mitschuld, z.B. bei der Brandlegung vom alten Opernhause und dem Zwinger, nicht beimessen kann.“ Mit dieser Beurteilung will Friesen seinem Gegenspieler in wohlwollender Weise gerecht werden. Gleichwohl verkennt Friesen – und das ist aus der sicheren Distanz von fast anderthalb Jahrhunderten gesagt – Person und historische Stellung Heubners, wenn er glaubt, die Entscheidung Heubners mit dessen infolge der Aufgeregtheit der Revolutionstage verminderten Einsichtsfähigkeit entschuldigen zu müssen. Damit verkleinert er dessen Person; denn Heubners Entscheidung zum Eintritt in die Provisorische Regierung muß nicht, wie Friesen meint, mit getrübttem Verstand und unruhigen Blutes getroffen sein. Friesens Beurteilung gründet sichtbar auf ganz nüchterner Rechtstreue: Heubner war ein Hochverräter; Hochverrat als strafbare Handlung setzt Schuld und damit Vorwerfbarkeit voraus. Unter historischen Aspekten allerdings war das politische Streben Heubners nicht weniger legitim als das Friesens.

Das Engagement Heubners hatte aber noch eine andere, von ihm in groben Zügen durchaus vorhersehbare Seite. Seine Stellung als Königlicher Beamter mit allen Folgen für seine Familie stand auf dem Spiel. Das Risiko, das er einging, mußte ihm bewußt sein. Die Familie trug nach der Niederschlagung des Aufstands die Hauptlast und wird mit seinem Engagement gehadert haben. Aus der Lebenschronik des Sohnes Otto, auf die später noch einzugehen ist, läßt sich dazu nichts entnehmen. Sie ist allerdings vom Herausgeber, dem Enkel Wolfgang, durch Streichungen gekürzt, „wo er allzuviel Einzelheiten familiärer und privater Beziehungen erörtert hat.“ Jedenfalls konnte die engere Familie Heubners nicht zusammengehalten werden. Nach der Gnadenfrist mußte sie im Mai 1850 die Wohnung im Freiburger Amtshaus verlassen. Die Familie wurde getrennt. Die älteste Tochter Heubners fand bei einem Onkel in Zwickau Aufnahme, der Sohn Otto wurde einem Onkel, der Pastor in Mylau war, zur Erziehung übergeben. Die Mutter mußte sich mit zwei jüngeren Töchtern dürftig durchschlagen. Immerhin hat die weitere Familie unter eigenen Opfern geholfen.

Friesen als Minister des Innern hatte die dem Aufstand folgenden politischen Entwicklungen mit zu verantworten. Er selbst schreibt dazu unter anderem: „Wenn mir aber nicht nur in diesem Falle, sondern auch später noch und von anderer Seite wegen meines damaligen Verfahrens „Mangel an Energie“ vorgeworfen worden ist, so vergaß man dabei, daß unter den da-

maligen Verhältnissen, nach der blutigen Niederwerfung der Revolution, viel mehr Energie dazu gehörte, dem durch die Lage der Dinge so sehr begünstigten Drängen einer leidenschaftlichen, wegen vielfach erduldeten Unbill nach Rache dürstenden und Wiedervergeltung für erlittenes Unrecht verlangenden Reaction zu widerstehen, als dazu gehört haben würde, auf derartige vage Denunziationen hin einige Hundert Personen mehr arretieren zu lassen oder wenigstens in sehr große Unannehmlichkeiten zu bringen.“ Friesen ist auch stolz darauf, daß nach der Unterdrückung des Aufstands kein Ausnahmegericht eingesetzt, kein Standrecht eingeführt worden ist und weist darauf hin, „daß von den zahlreichen, wegen Hochverrats ausgesprochenen Todesurteilen auch nicht ein einziges vollstreckt, vielmehr Begnadigungen in umfassendster Weise erfolgt und selbst die Hauptansteller und Führer des hochverrätherischen Aufstands, nachdem die ihnen zuerkannten Todesurteile erst in lebenslängliches Zuchthaus verwandelt worden waren, nach Ablauf von mehreren Jahren vollständig begnadigt worden sind.“

Friesen nahm nach Differenzen mit dem Grafen Beust wegen Zollvereinsfragen im Jahre 1852 als Innenminister seinen Abschied. Nach einem halbjährigen Italienaufenthalt trat er als Kreisdirektor in Zwickau wieder in den Dienst des Landes. 1859 wurde er Finanzminister. Nach der Niederlage an der Seite Österreichs 1866 führte er für Sachsen zusammen mit dem Grafen Hohenthal die Friedensverhandlungen mit Preußen. In Preußen war man über die proösterreichische Politik des Grafen Beust verärgert und ließ das die Unterhändler spüren. Schließlich begnügte sich Preußen mit einer Kriegsentschädigung von 10 Millionen Mark. Die Ära Beust war jedoch für Sachsen zu Ende. Friesen übernahm neben dem Ministerium der Finanzen auch das Ministerium des Äußeren und war damit der maßgebende sächsische Minister geworden. Im Jahre 1876 nahm er aus Altersgründen seinen Abschied.

Die Konfrontation der beiden Fürstenschüler auf hoher politischer Ebene in den Revolutionstagen 1849 war auch zugleich eine Begegnung zweier grundverschiedener Charaktere. Es begegneten sich nicht nur der Liberale und der Konservative. Es stand auf der einen Seite der redengewandte, also phantasiereiche Heubner, den seine Vorstellungen zur Aktivität trieben; ihn hat Friesen zu Recht als einen Idealisten qualifiziert. Auf der anderen Seite der nüchterne, mit Augenmaß, emotionslos und rational handelnde Friesen, den man mit ebensolchem Recht als Realisten einstufen darf. Spekulatives Denken lag seiner Natur eher fern. Er war ein Mann der praktischen Vernunft. Seinem verständigen Wirken hat das Königreich Sachsen viel zu verdanken. In ihrer humanitären Grundhaltung unterscheiden sich die beiden Fürstenschüler allerdings nicht.

B) Die Schulen in Grimma und Meißen

Es ist dann nach der Schulzeit Friesens ein Sprung über fast zwei Jahrzehnte, ehe in den Autobiographien ein weiterer Fürstenschüler auftaucht. Der Pfarrerssohn Victor Böhmert, geb. 1829 in Roßwein, war Schüler St. Afras. In seinem knapp gehaltenen Buch „Rückblicke und Ausblicke eines Siebzigers“ (Dresden 1900) erinnert er sich der Schule in einem einzigen Satz: „Mein 5 1/2jähriges Gymnasialleben in dem Internat der Fürstenschule Meißen von Michaelis 1842 bis Ostern 1848 war für mich eine glückliche Zeit, in welcher ich in beinahe klösterlicher Abgeschlossenheit, entfernt von größtstädtischen Vergnügungen und Versuchungen, in der Beschäftigung mit dem klassischen Altertum, unter der Leitung tüchtiger Lehrer und im Wettstreit mit vorwärtsstrebenden Altersgenossen zu idealen Anschauungen erzogen wurde, ohne schon an die praktische Verwertung des aufgenommenen Wissensstoffes zu denken.“ Als Primus, so schreibt er, verließ er die Schule, um Theologie und Philologie zu studieren. Er wurde dann jedoch Jurist und Volkswirtschaftler und war zuletzt Direktor des Königlich Statistischen Büros und Professor am Polytechnikum (der späteren Technischen Hochschule) in Dresden.

Ungleich ausführlicher schildert Edmund Rothe, geb. 1832 in Schönfeld bei Leipzig und nach seinem Studium Arzt in Bremen, seine Eindrücke aus St. Afra. Er war der Sohn eines Pfarrers, der aus Sachsen an eine Kirchengemeinde in der Hansestadt Bremen berufen worden war. In Bremen hat Rothe auch seine Kindheit verlebt. Im April 1846 fuhr Rothe nach Meißen. In seinen Erinnerungen „Erlebtes und Erstrebtes“ (Bremen 1899) schreibt er: „Die Wahl der Meißner Schule war hauptsächlich dem patriotischen Gefühle meines Vaters entsprossen, der obgleich hier in Bremen domiciliert, als geborener Sachse mit großer Liebe an seiner engeren Heimat hing.“ Rothe konnte kein Alumne werden, da sich herausgestellt hatte, daß sein Vater bei der Annahme der Wahl zum Prediger in Bremen sein sächsisches Heimatrecht aufgegeben hatte. Er durfte von der angebotenen v. Schleinitz'schen Freistelle auf Anordnung des Ministers keinen Gebrauch machen. „So kam ich als Extraner in das Haus meines Onkels, des Rectors, nahm aber ganz wie ein Alumnus an Allem Antheil, was sich in der Schule selbst abspielte.“

Es lohnt sich, einige längere Passagen der zuweilen etwas ungeordnet geschriebenen, aber immer interessanten Erzählungen von St. Afra hier aufzunehmen: „Die Schule ist eine sogenannte geschlossene, und beherbergt 120 Alumnus ... Nach der Reihe übernehmen die Lehrer wöchentlich die

Aufsicht; der beaufsichtigende Lehrer führt den verfänglichen Titel Wöchner oder Hebdomadär. Alles ist streng militärisch geregelt. In jeder der acht Wohnstuben stehen drei Tische, besetzt von einem Primaner, einem Sekundaner, einem Tertianer und meist zwei Quartanern. Der älteste Primaner, der Inspector genannt, führt das Commando über die Stube, die Quartaner sind Slaven oder Diener der Oberen, wie denn überhaupt auf der ganzen Schule ein kaum glaublicher Pennalismus sich breit macht.“...

„Die Hausordnung von St. Afra decretierte: Aufstehen im Sommer 5 Uhr, im Winter 6 Uhr, Beginn der Schulstunden 7 – 11. Dann 11 – 12 Freistunde, 12 – 1 Turnen, Singen, Clavierspielen etc. 1 Uhr Mittagessen im großen Speisesaal (coenaculum) von 2 bis 3 oder 4 Unterricht; dann je nach Jahreszeit: Spazierengehen, Baden, Tanzstunde, freie Zeit oder wie es hieß, Selbstbeschäftigung. Abends 7 Uhr gemeinschaftliches Abendessen, 9 Uhr Abendgebet, 9 1/2 Schlafenszeit.“

Rothe berichtet dann von der Strenge des Onkels, des Rektors Friedrich Franke, und den Zeitströmungen, die den Fürstenschulen ungünstig waren. „Die Stimme des Volkes verlangte eine Beschränkung der classischen Studien, als deren feste Burgen eben gerade die Fürstenschulen galten“. . . „Eine interessante Illustration zu der schon oben erwähnten feindseligen Zeitströmung gegen die Fürstenschule bildete ein Inserat vom 14. Juni 1849 im Dresdner Anzeiger. Dasselbe lautet: Während Alles sich der jungen Freiheit erfreut, schmachten die Schüler der Fürstenschule unter dem Druck des ärgsten Despotismus. Voran steht St. Afra in Meißen. Möchte das hohe Cultus-Ministerium hier sofort energisch eingreifen. Darum bitten die Eltern mehrerer slavisch behandelten Schüler.“

„Die Baulichkeiten der Schule auf dem sogenannten Afraberge gehörten im Großen und Ganzen noch vollständig der alten Klosterzeit und dem alten Klosterstyl an. Die eigentlichen Schulgebäude, die Oekonomieräume, die Lehrerwohnungen sammt der Kirche mit ihren adnexis gruppierten sich um zwei weitläufige Vierecke, den Schulhof und den Oekonomiehof herum. Die Classen, die Wohn- und Schlafzimmer, die Waschsäle, die Bedürfnisanstalten waren niedrig und klein, die Wände einfach weiß getüncht. Von Ventilations- und Heizungsanlagen und allen heutzutage für Pensionate, Schulen, Fabriken etc. als selbstverständlich angesehenen Bequemlichkeiten war absolut keine Rede: alte mit Holz zu heizende Öfen, mit Oel gespeiste, in der Mitte des Zimmers aufgehängte Lampen, primitivste Tische und Bänke, schlecht schließende Fenster und Thüren, fast vollständig dunkle Kreuzgänge und Korridors waren Dinge, die Niemanden mehr auffielen; aber Alles in Allem war es doch riesig gemüthlich und die alten Kreuzgänge könnten genug erzählen von Lärm und Flüstern und Lachen und tausend Thorheiten,

die eine muntre jugendlich übermüthige Schülerschaar Jahr aus Jahr ein dort beging. Doch nein – die Kreuzgänge können nichts mehr erzählen. Sie existieren nicht mehr! Die pietätlose practische Kultur hat damit gründlich aufgeräumt. All die alten verwitterten, mit Epheu umzogenen Mauern und Pfeiler und Gewölbe mit ihren bröckligen poetischen Ecken und Winkeln, mit ihrem Nimbus der ehrwürdigen Überlieferung und dem Staub vergangener Jahrhunderte, sind im Jahre 1877 neueren, vielleicht besseren Einrichtungen zum Opfer gefallen. Denn jetzt steht an Stelle der alten guten, etwas altfränkisch ausschauenden Afra eine kokett moderne, im Casernenstyl gehaltene, mit großen Spiegelscheiben, Mettlacher Fliesen und electricischen Klingeln und all sonstigem Kram, der dazu gehört.“...

„Ebenfalls eine andere spezifische Schul-Einrichtung wurde zugleich mit den übrigen Neuerungen abgeschafft, nämlich die sog. Schulhandwerker. Da erschienen früher Mittags 12 Uhr der Schulfriseur, der Schulschneider, der Schulschuster etc. und boten ihre Dienste an. Die Leute fühlten sich durch ihre Zusammengehörigkeit mit der Schule und ihrem diese Zusammengehörigkeit documentierenden Titel förmlich geehrt und getragen, machten ihre Sache ordentlich und gut und billig. Heute würde sich der Herr Marchand Tailleur für den Titel Schulschneider energisch bedanken. Kurz und gut, die Originalität der alten Klosterschule ist dahin und Afra ist jetzt eine Schule wie alle anderen und ebenso langweilig wie alle anderen. Ich bin ein Mal wieder dort gewesen seit dem Neubau; aber es war mir förmlich traurig ums Herz, ich fand mich nicht mehr zurecht dort, wo ich Jahre lang gelebt, gespielt, gehofft und geträumt hatte, und mit Wehmuth verließ ich die Stätte, die für mich so viele theuere und unauslöschliche Erinnerungen barg.“

Die Schilderungen Rothes, insbesondere zu den neuen Schulbauten, leiten schon über in die jüngeren Zeiten der Schule, von den noch lebenden Altafranern nachzuvollziehen. Rothe hat aber noch mehr zu erzählen, das in spätere Zeiten überleitet: „Gleich im ersten Jahre meines Aufenthalts in Meißen versuchte Franke merkwürdigerweise das Fußball-Spiel bei den Schülern einzuführen. Er fand aber wenig Gegenliebe damit und mußte wie einst Joseph II. seine reformatorischen Bestrebungen als noch zu früh bald wieder aufgeben. Die Leute waren noch nicht reif dafür, während heute nach fast fünfzig Jahren bekanntlich dieses Spiel ein eifrig betriebenes und den übrigen Sportbelustigungen ebenbürtig geworden ist.“

Und eine afranische Tradition, den noch lebenden Altafranern wohl vertraut, schildert Rothe: „Der schönste Tag im ganzen Jahr war unzweifelhaft der 2. Juli, an welchem das Schulfest zur Erinnerung an die Gründung gefeiert und zugleich Abschied von der Schule für 3 – 4 Wochen genommen wurde. Das

Schulfest gestaltete sich folgendermaßen: Morgens 3 Uhr wurde aufgestanden und noch in der Dämmerung nach dem etwa 3/4 Stunden entfernten Götterfelsen marschiert, der sich circa 300 Fuß hoch über dem Triebischbach erhebend und mit einem von alten Afranern geschenkten eisernen Kreuz geziert, für eine Morgenandacht wie kaum ein anderer Platz, eignet. Hier wurde bei den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne Morgengebet abgehalten und unter Posaunenbegleitung der alte herrliche Choral gesungen: Nun danket alle Gott! – eine Feier, welche auf sämtliche Anwesende stets den tiefsten Eindruck machte. Es waren nicht nur Schüler und Lehrer, sondern meist eine große Menge Meißner Bürger, Beamte, Anverwandte von Schülern etc. mit zugegen. Dann ging es eilenden Laufes hinunter ins Thal, wo im Buschbad, einer reizend-gemüthlichen kleinen Landkneipe, das erste Frühstück, auf langen Tafeln vorbereitet, verlockend winkte. Nachher wurde meist noch der sogenannte Afranertanz ausgeführt, der mit einem Gänsemarsch schloß, wobei die Mitwirkenden, die Hände auf ihrer Vordermänner Schultern legend, sich langsam schrittweise nach den Klängen des Dessauer Marsches vorwärts bewegten. Dann wurde zur Schule zurückmarschirt. Diese prangte in einer schier unglaublichen Fülle von Eichenkränzen und Guirlanden, welche kurz vor dem Fest an den beiden sogenannten Windetagen von den Schülern selbst gebunden waren. In der besonders reich geschmückten Aula fand um 11 Uhr Festactus statt, dem um 1 Uhr ein Festmahl folgte. Um 4 Uhr nahm man Aufstellung im Schulhof und in militärischer Ordnung, ein Musikkorps an der Spitze, die sehr schöne grünweißseidene Schulfahne in der Mitte, bewegte sich die Schülercolonne nach der Schützenwiese. Hier sammelten sich sämtliche Schulangehörige und die Meißner Honoratioren, denen wie überall „viel liebliche Töchter“ blühten, und nun begann das eigentliche fidele Leben, wo die Bande allzu frommer Scheu gelöst erschienen. Für die älteren Schüler war natürlich die Hauptbelustigung das Süßholzraspeln und Tanzbein-Schwingen“.

Feste gehören zu den bleibenden Eindrücken aus der Schulzeit und schaffen, in gewohnten Formen alljährlich begangen, Tradition. Darin zeigt sich wie allüberall das 19. Jahrhundert. Das Stiftungsfest St. Afras wurde seit 1812 begangen; seit den 20er Jahren wurde zum Götterfelsen marschiert. Das 19. Jahrhundert zeigt sich bei Rothe auch noch in anderer Weise. Rothe beschreibt ganz ungehemmt an mehreren Stellen nationale Gefühle: „Die Erinnerung an die Gräuel und Schandthaten der Franzosen legte den ersten Grund zu meinem Franzosenhaß. Dieselbe bekam durch allerhand Zufälligkeiten in Meißen neue Nahrung.“ . . . „Ich habe bis auf den heutigen Tag eine tiefe, unauslöschliche Abneigung, fast möchte ich sagen, Haß, gegen die Franzosen und alles, was französisch heißt.“ . . . „Genährt wurde mein Haß durch das Studium der Geschichte des sogenannten großen Napoleon, und

schließlich durch den Unterricht meines unvergeßlichen Lehrers, Professor Heinrich Graf zu St. Afra, der, obwohl zwar ein Mülhäufer Kind aus dem Elsaß, dennoch stets deutsch im Herzen geblieben, und erfüllt war von intensivster Entrüstung gegen den großen Menschenschlächter“. Ein solches Bekenntnis zu negativen Emotionen findet sich in Erinnerungsbüchern selten. Aber die Leser um die Jahrhundertwende werden es kaum als abstoßend empfunden haben. War doch der Franzosenhaß nur eine Kehrseite der Vaterlandsliebe und des Nationalstolzes. Die Deutschen begeisterten sich für ihr deutsches Volk und Vaterland und sahen auf die anderen herab. Es gibt kaum Memoiren dieser Generation, die nicht an irgendeiner Stelle, allerdings im positiven Sinne, der Begeisterung für das Vaterland Ausdruck geben. Im 18. Jahrhundert war das Vaterland als Gefühlsobjekt noch kein Thema. Diese Mentalität baute sich erst nach den Freiheitskriegen allmählich auf.

Den Reigen der Erinnerungen schreibenden Fürstenschüler beschließt – jedenfalls in meiner Quellensammlung für das 19. Jahrhundert – der Augustiner Otto Heubner, der Sohn des liberalen Aufständischen Otto Leonhard Heubner. Otto Heubner studierte nach seiner Fürstenschulzeit Medizin. Er habilitierte sich für Innere Medizin in Leipzig und leitete dort die Distriktspoliklinik. In dieser Tätigkeit begann sein Interesse für die Krankheiten des Kindesalters. Er gründete eine Kinderambulanz und widmete sich auch in seinen Veröffentlichungen ausschließlich diesem Fachgebiet. Er erhielt dann einen Lehrstuhl für Kinderheilkunde in Leipzig. 1894 wurde er auf den Lehrstuhl dieses Faches nach Berlin an die Charité berufen und baute dort die bis dahin unzulängliche Kinderabteilung zu einem Zentrum der neueren Pädiatrie aus. In seinen Erinnerungen (Otto Heubners Lebenschronik – Von ihm selbst verfaßt und mit seinem Willen nach seinem Tode herausgegeben von seinem ältesten Sohne Wolfgang Heubner – Berlin 1927) geht er ausführlich auf seine Grimmaer Zeit ein.

„Als die Zeit nahte, wo die Frage des Gymnasialunterrichts brennend wurde, galt es nun Umschau zu halten. Bei der dürftigen Lage, in der sich meine Mutter befand, konnte nur von einer Freistelle in einem Alumnat die Rede sein.“ (Heubners Vater war damals noch in Waldheim inhaftiert) „Eine Freistelle des Städtchens Naunhof bei Grimma wurde für Michaelis 1855 offen und die Bewerbung durch den guten Onkel hatte Erfolg. Freilich mußte ich noch einen Dispens seitens der Schuldirektion erhalten, da ich zu diesem Termin das gesetzliche Alter von dreizehn Jahren noch nicht ganz erreicht hatte.“ (Sippenhaft wie in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts, die Bemerkung sei erlaubt, gab es damals jedenfalls nicht).

Heubner beschreibt zunächst die Schulordnung, das allgemeine Leben im Internat mit seiner Rangordnung nach Ober-, Mittel- und Untergesellen und

den von den Unteren zu leistenden Diensten sowie die Strafgewalt der Inspektoren. Er faßt dann zusammen: „So herrschte denn im Gesamtcoetus eine starke Abtrennung der einzelnen Altersklassen voneinander, jede Klasse bildete ein allerdings halbjährig sich verändertes geschlossenes Ganze, das in Bezug auf Lebensführung, Beschäftigung, Umgang und Geselligkeit mit den anderen wenig Gemeinsames hatte. Andererseits brachten es aber die klösterliche Abgeschlossenheit aller, das gemeinsame Frühgebet und festliche Veranstaltungen, die gemeinsamen Mahlzeiten, Tageseinteilung, Spaziergänge, Schlafsäle, die gemischte Tischgenossenschaft mit sich, daß doch jeder Schüler, vom jüngsten bis zum ältesten, sich als zugehöriges Glied zu einem großen Ganzen fühlte. Innerhalb dieses knüpften sich unter den einzelnen gar viele Bande dauernder Freundschaft, die über das ganze folgende Leben fest blieb.“

„Der pädagogische Geist, der unter dem Szepter des damaligen ausgezeichneten Rektors Wunder, eines Schülers Gottfried Hermanns die Schule durchwehte, war der strengster Altklassizität, tief loyaler, konservativer Gesinnung und orthodoxer Religiosität. Wenn sich jemand ein deutschgeschriebenes Buch aus der Schulbibliothek, war es auch nur z.B. eine Mythologie oder dergleichen entlieh, meinte der Rektor immer sehr spöttisch: „Nu, warum wollen Sie denn deutsch lesen?“ Die mathematischen Studien, die freilich von einem sehr mittelmäßigen Lehrer geleitet wurden, sah er über die Achsel an. Den Unterricht in der Prima erteilte er in klassischem Latein und verlangte auch die Antworten in entsprechend guter Form, so daß man beim Schulabgang gewandt lateinisch konversieren konnte.“

„Meine Gesamterinnerung an die gemeinschaftlich mit diesen Genossen verbrachten sechs Gymnasialjahre kann ich nicht als unerquicklich bezeichnen. Im Gegenteil steht mir diese Zeit doch im Lichte einer heiteren, sorglosen, in einer Welt idealen Flügelschlags verbrachten Lebensperiode vor dem geistigen Auge. Freilich zu den Anforderungen des späteren Lebens hatte unsere Erziehung herzlich wenig Berührungspunkte. Was ein zukünftiger Mediziner brauchte, Einführung in die Mathematik und die Naturwissenschaften, war über die Maßen mangelhaft. Die Erklärung der deutschen Dichter bestand in recht trockenen Erörterungen, z.B. bei der Lektüre der Schillerschen Ballade vom Taucher wurden uns die verschiedenen Methoden des Tauchergewerbes aufgetischt, in Goethes Faust wurde philologisch erklärt, in welchen Jahren die einzelnen Szenen entstanden waren; für den Goetheforscher ganz interessant, für uns doch nebensächlich. Aber das alles gehörte nicht zum Kern unserer geistigen Atmosphäre: Wir lebten und webten im klassischen Altertum. Von der damaligen deutschen Gegenwart hörten wir gar nichts, der Geschichtsunterricht ging über den Dreißigjährigen Krieg kaum hinaus. – Aber in der Geschichte der Griechen und Römer waren wir ganz zu Hause.“

Vergleicht man diese Schuleindrücke Heubners mit denen der Augustiner Cramer und Dinter, so scheint sich an der klassisch humanistischen Tradition der Schule mit der Betonung des Lateinischen nicht allzu viel geändert zu haben. Nimmt man die Erkenntnisse über die mangelnde Erziehung in der deutschen Sprache aus den Autobiographien der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts (Dinter, Cramer, Krug) ernst, so begreift man auch, wie lange es dauert, ehe solche Erkenntnisse auf dem Wege über die Gründung von – in diesem Falle germanistischen – Lehrstühlen, der Formung von Lehrinhalten und der Ausbildung von genügend Philologen für die Schulen auch in der Schulpraxis durchgesetzt werden können.

Und während der Schulzeit erlebt Heubner auch die Entlassung des Vaters aus der langjährigen Haft. Das beglückende Zusammensein mit der Familie wird aber durch einen (partiellen) Generationenkonflikt getrübt: „Ganz harmonisch war freilich der Verkehr nicht, denn Vater und Sohn kamen sozusagen aus ganz entgegengesetzter geistiger Atmosphäre. Ich selbst war vollständig und überzeugt von dem Geiste erfüllt, der auf der Schule herrschte, also ein ganz strenggläubiger, frommer Christ und ein völlig loyaler, auf unser Sachsen und sein Königshaus eingeschworener Politiker – wenn man diesen Zustand so nennen darf. Eine meiner ersten Fragen an den Vater war: er habe wohl den König um Verzeihung gebeten, da er begnadigt worden sei. Diese Geistesverfassung traf nun auf die völlig unveränderte, in bezug auf Politik wie auf Religion durchaus freisinnig gebliebene Weltanschauung des Vaters. Auch er war ein gut christlichgesinnter Mann, aber der Orthodoxie, die damals Sachsen völlig beherrschte, gänzlich abgekehrt. Da kam es denn nun zu recht lebhaften Diskussionen, wo die beiden Disputanten ganz ernstlich gegeneinander kämpften.“

Mit dieser Skizze Heubners schließt sich der Ring um die Fürstenschüler dieses Aufsatzes. Reizvoll wäre es, auch die folgenden Jahrzehnte an den Schulen bis hin zu uns letzten Schülern im geschriebenen Wort mitzuerleben. Die Lücke wird wohl für immer offen bleiben. Hinzuweisen wäre allerdings noch darauf, daß der Altafraner (1925 bis 1927) Peter von Zahn in seinen interessanten Erinnerungen (Stimme der ersten Stunde, Stuttgart 1991) St. Afra 10 Seiten gewidmet hat.

Fürstenschülerarchiv

Auf der Vorstandssitzung am 9. Mai 1992 in Grimma hat der 1. Vorsitzende unserem langjährigen Archivpfleger Heinz Leonhardt den Dank des Vereins ausgesprochen und ihn von seiner Aufgabe entlastet. Heinz Leonhardt hat das Fürstenschülerarchiv, bisher in Meinerzhagen untergebracht, mit viel Mühe, Sorgfalt und Liebe gepflegt und betreut. Mit Wirkung vom gleichen Tage hat der Vorstand Kurt Schwabe (G30) zum neuen Archivpfleger berufen.

Unser Archiv jetzt in Grimma

Heinz Leonhardt (G 23)

Wegen der veränderten Struktur der ev. Landesschule in Meinerzhagen war ein Verbleib des Archivs unseres Vereins dort nicht mehr angebracht. Da die Leitung von St. Augustin in Grimma geeignete Räume eingerichtet und uns angeboten hatte, sind wir Anfang Mai dorthin umgezogen. Begleitet von seinem Vater, dem Ecce-Bearbeiter der Augustiner, hat Herr Behr jun. die in mühevoller Arbeit in zahlreiche Kartons verpackten Dokumente und die zwei Ausstellungsvitrinen aus der Vorhalle der Meinerzhagener Schule in einem Lkw seiner Firma ungefährdet nach Grimma gebracht, wo im Beisein aller Vorstandsmitglieder freiwillige Hilfskräfte, Lehrer und große Schüler, alles Material in die im 2. Obergeschoß gelegenen Räume getragen haben. Es sind dies die beiden Zimmer hinter den Erkerfenstern der alten Rektorwohnung. Dort wird der ganze Bestand, wie er in den auf den letzten Stand gebrachten Archivlisten festgehalten ist, von Kurt Schwabe (G 30), Am Rapenberg 1, betreut. An ihn sind jetzt Wünsche um Auskünfte und Ausleihungen zu richten. Auch Kopien der Bestandslisten können bei ihm angefordert werden. Damit ist meine langjährige Tätigkeit zu Ende gegangen. Ich kann nur noch Informationen geben, soweit sie aus dem Afraner-Album von Kreybig und dem Augustiner-Album von Fraustadt zu entnehmen sind.

Wieder neue Dokumente im Archiv.

In unserem Archiv sind neu eingestellt:

1) St. Augustin im 3. Reich, nach Veröffentlichungen in den Augustiner-Blättern, Projektarbeit der Klasse 12, 18 Seiten, eine lesenswerte Dokumentation ohne besondere Wertungen aus den Schülerkreisen von 1991

2) H. Wielepp (G 28), Gedichte zu den Tagungen der Altschüler in Meißen 1986 – 1990, Augsburg 1986 und Coburg 1988 und 1990

3) E. Kanig (G 24), Mein Grimmaer Skizzenbuch, Zeichnungen von Grimma und Umgebung sowie von Kanigs Heimat, der Oberlausitz

4) Krebs (GR), Prolusio de Luciani consilio religionem Christianam vanam reddendi, Theolog. Streitschrift als Einladung zum Schulfest, Leipzig 1769

5) Prof. E. Burck (G 15), Erinnerungen an meine Schulzeit auf St. Augustin, 27 S., sehr lesenswert, Kiel 1991

Bücherspenden für die jetzige erweiterte Oberschule (EOS) in Grimma, aus der zu gegebener Zeit wieder eine Landesschule entstehen soll.

Karl Ose (G 21)

Liebe alumni quondam grimmenses, et afrani,

bei dem Besuch in Grimma anlässlich des Schul- und Jubiläumfestes im September 1991 sprach ich auch mit Herrn Beyrich, Studienrat an der EOS, dessen Vater mancher al.qu.gr. gekannt hat (Werner Beyrich, al.qu.gr. 1926 – 1932, gefallen in Rußland 1941). Er berichtete mir, daß die Lehrer- und Schülerbibliothek neu aufgebaut werden soll. Da kam mir der Gedanke, ob wir al.qu.gr. nicht etwas dazu beisteuern könnten.

Die meisten von uns haben ebenso wie meine Frau und ich eine mehr oder weniger umfangreiche Bibliothek, die außer Fachliteratur auch unterhaltende und bildende umfaßt. Für viele stellt sich die Frage, was aus der Bibliothek werden soll, wenn er z.B. in ein Altersheim zieht oder aus anderen Gründen seine Bibliothek verkleinern muß. Oder wenn er sein Lebensende erreicht hat.

Ich habe daher Herrn Beyrich vorgeschlagen, daß derjenige von uns, der für Grimma geeignete Bücher hat, übrigens auch Lexika für Fremdsprachen, diese an die EOS Grimma, Klosterstraße, O-7240 Grimma, z.Hd. von Herrn Beyrich, portofrei schickt. Die Schule ist finanziell sehr schlecht gestellt, so daß Porto- und Frachtkosten sie zu sehr belasten.

Die Schule wird dann entscheiden, was sie der Lehrer- und was sie der Schülerbibliothek zuordnet. Bücher, die sie nicht gebrauchen kann, wird sie evtl. anderen Bibliotheken in Grimma zur Verfügung stellen oder notfalls auch zum Altpapier geben müssen.

Ich möchte sehr herzlich bitten, meinen Vorschlag zu akzeptieren und Ihre Bibliothek unter diesem Gesichtspunkt zu überprüfen. Das schließt nicht aus, Bibliotheken in Verwandten- und Bekanntenkreisen, wenn eine Reduzierung sich notwendig macht, für Grimma zu verwerten. Ich danke allen im voraus für Ihre Bücherspenden für Grimma.

Afraner-Jahrgang 1936 beging „Goldenes Abitur“

Wolfgang Keil (A 36)

„Singe mir, Muse, ein Lied von den schönen, bedeutsamen Tagen,
wo wir uns treffen mit Freude, doch gleichfalls mit Trauer im Herzen
denkend an viele Gefährten, die nicht mehr auf Erden könn' wandeln.
Vor fünfzig Jahren – gewaltige Strecke im Leben des Menschen –
war ja für viele von uns das Abi krönender Abschluß der Schule
zweiundvierzig vor dem Feste des freundlichen Hasen im Felde.
Doch rief zur Fahne es manchen schon früher ins feindliche Leben,
weil Krieg und Elend wir Deutschen mit eiserner Faust brachten der Welt.
Dankbar und froh blickt ein jeder von Euch auf den Lauf bisherigen Seins,
hat uns doch treulich geführt ein gnäd'ges Geschick
durch manche Gefahr.
Was wir erlebten an Freuden und Leiden, kann niemand mehr löschen.
Es ist ein Wunder, daß wir uns fanden, zum Teil nach langen Jahren,
weil Grenze und Mauer verhinderten oftmals direkte Begegnung.
Wer hätt' gedacht, daß das „Goldene Abi“
im einigen Deutschland wir feiern
und einmal noch wandeln im Hause und Zwinger der alma mater.“

Bewußt seien diese Hexameter (vom Verfasser am 29. Mai 1992 vorgetragen) vorangestellt. Bringen sie doch Gedanken und Gefühle zum Ausdruck, die in den Tagen des Treffens vom 29. Mai bis zum 1. Juni 1992 alle 18 Kommilitonen, die Witwe eines verstorbenen Klassenkameraden sowie die Ehepartner bewegten und sich vielfach als Inhalt von Gesprächen artikulierten.

Meißen und der Afraberg waren die Orte des Wiedersehens. Im Ökonomiehof auf geschichtsträchtigem Boden, jetzt im Besitz der Evangelischen Akademie der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, standen nach dem Motto „Wohnen auf St. Afra“ Gästezimmer in der „Alten Probstei“ zur Verfügung. Für das leibliche Wohl war in der Gaststätte „Monasterium“, in Barbarakapelle und Kreuzgang, gut gesorgt – Stätten, die viel schöner sind als zu unserer Schulzeit!

34 Teilnehmer vereinte am Ankunftsabend das gemeinsame Essen sowie ein anschließendes „feuchtfröhliches“ Beisammensein mit informativ-schen, kulturellen und musikalischen Beiträgen, mit dem Austausch von Erinnerungen sowie Gesprächen, Gesprächen, Gesprächen.

Ziel war am 30. Mai das Jagdschloß Moritzburg. Wohltuend empfand jeder die sachkundige Führung (ohne Tonband!). Für den wegen Entschlammungsarbeiten wasserlosen Schloßteich entschädigten – unverhofft – schmucke Jagdhornbläsergruppen aus deutschen Landen. In „Adams Gasthof“ betreute man uns mittags und nachmittags.

Anschließend nutzen die Teilnehmer je nach Geschmack (und Geldbeutel!) verschiedene Möglichkeiten:

- Besuch der Semperoper in Dresden mit Freischütz-Aufführung,
- Teilnahme an einem Kammerkonzert im Jagdschloß, oder
- Rückfahrt nach Meißen und Tagesausklang im „Domkeller“ bzw. „Burgkeller“.

Der Sonntagvormittag stand zur freien Verfügung, u.a. für den Gottesdienst in der St. Afra-Kirche – Pfarrer Kestel begrüßte die Jubilare der Fürstenschule besonders –, für den Besuch von Schauhalle und -werkstatt der Staatlichen Porzellanmanufaktur oder für einen Spaziergang durch Meißen, im Dom- und Burgbereich oder im „Großen Zwinger“. Gemeinsam wurde in der Barbarakapelle das Mittagessen eingenommen und die „Fahne“ an den Ausrichter des nächsten Treffens übergeben.

Unter dem Motto „Über den Dächern von Meißen“ fand in Erinnerung an die Tanzstundenzeit (1939/40) in der Panorama-Veranda des Burgkellers der Nachmittagstanz nach vertrauten Weisen statt. Als unerwartete „Konkurrenz“ jazzte im Kaffeegarten eine erstklassige Prager Swing-Band. Das gesellige Beisammensein stand dem Sinn und Wort nach ganz im Zeichen nachfolgender Hexameter:

„Uns aber soll'n heut' und in Zukunft verbinden die Bande der Freundschaft,
die wir geknüpft einst hier – nichts ahnend vom sonnigen Mai zweiundneunzig.“

Im Kreuzgang, unserem täglichen Frühstückstreffpunkt, wurde am 1. Juni nach dem Frühstück symbolisch zum „Halali“ geblasen. Dankbarkeit für das Erlebnis schöner Tage beseelte alle, besonders gegenüber Claus Hoffmann („Negus II“) und seiner Frau Gerda, aber auch gegenüber den Spendern edler Tropfen (Eberhard Grundmann/Gerd Mehl) sowie allen, die durch Vorträge zum Gelingen des Treffens beitrugen; besonders genannt seien das

musikalische Trio Siegfried Burkhardt (Flöte), Claus Hoffmann (Violine) und Günter Preusche (Klavier), Heinz Kellner als „ächte Säksin“ sowie Günter Fischer und Frau Ursula mit „Melodie und Rhythmus“.

Schon blicken wir nach vorn, ins übernächste Jahr, wenn in Kirchheim unter Teck Günter und Ursula Fischer die nächste Begegnung ausrichten, die uns zu einem gesunden Wiedersehen vereinen möge!

Sapere Aude ist grundsätzlich nicht für die Veröffentlichung von Leserbriefen konzipiert. Trotzdem soll der folgende Beitrag unseren Mitgliedern nicht vorenthalten bleiben.

Prof. Armin Löwe
Görresstraße 76a
6900 Heidelberg 1, 27.12.1991

Sehr geehrter Herr Tschiche, mit Interesse, aber auch mit Betroffenheit habe ich Ihre im Heft 34 des „Boten von St. Afra“ und der „Augustiner Blätter“ veröffentlichte Ansprache zur 100jährigen Wiederkehr der Errichtung des Schulgebäudes in Grimma gelesen. Sie bezeichnen darin die katholische Kirche sehr salopp als „Papstkirche“. Das erinnert mich an Texte in einem Schulbuch, das mich in den dreißiger Jahren auf St. Afra in die Geschichte der Kirche einführen sollte. Was würden Sie wohl sagen, wenn Katholiken Ihre Wortwahl aufgreifen und die aus der Reformation hervorgegangene evangelische Kirche „Obrigkeitskirche“ nennen würden? Als evangelischer Christ, der Sie ja wohl sind, würden Sie eine solche Bezeichnung als kränkend empfinden und mit Recht mißbilligen. Wir leben, Gott sei es gedankt, im Zeitalter der Ökumene. Das sollten wir bei der Begegnung mit anderen Christen nicht vergessen. Mit Worten wie „Papstkirche“ – es erinnert mich fatal an den von Bismarck leichtfertig angezettelten Kulturkampf – bauen wir Mauern auf, die zwischen – fest in ihrer jeweiligen Kirche verankerten – Katholiken und Protestanten nicht mehr existieren. Vertreter der „una sancta“, mögen sie der evangelischen oder der katholischen Kirche angehören, können Ihre Wortwahl darum nicht billigen.

Mit freundlichen Grüßen
gez. Armin Löwe

Personalia

Am 13. Mai 1992 erhielt der Altaugustiner Herbert Schindler (G 26) aus der Hand von Ministerpräsident Rau den Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen. Damit wurden seine in der Musiktheorie bahnbrechenden Forschungen in der Öffentlichkeit gewürdigt.

Die sich auf Musik und Mathematik gründenden Arbeiten gehen interdisziplinär bis hin zur Psychologie und Aesthetik. Sie sind u.a. von Paul Hindemith, C.G. Jung, der Curie-Universität Paris und der Humboldt-Universität Berlin als neuartig und erstmalig bewertet worden. Das von ihm erarbeitete „Quintentfeld-Modell“ ermöglicht es, „die Klanggeschichte der vergangenen Jahrhunderte – von der Pentatonik bis zur sogenannten Atonalität – als eine in sich geschlossene Kette organisch sich entfaltender Strukturen zu begreifen und in bisher ungewohnter Transparenz auch darzustellen“.

Erschienen ist von ihm in „Scientia – Schriftenreihe der Innsbrucker Gesellschaft zur Pflege der Einzelwissenschaften und interdisziplinären Forschung“ als Band 30.

Herbert Schindler
Klang und Gestalt
Zum Problem der Struktur in der abendländischen Harmonik
Innsbruck 1992

„Herbert Schindler ist somit der erste, dem es gelungen ist, ein musiktheoretisches System bruchlos mit der Praxis des harmonischen Musikhörens zu verbinden – eine Leistung, die ihm persönlich um so höher anzurechnen ist, als er sie in privater Forschung völlig unabhängig vom Wissenschaftsbetrieb erbracht hat“ (Prof. Ingo Schmitt, Abt. Wuppertal der Kölner Hochschule für Musik).

Ein Exemplar des Bandes 30 „Scientia“ ist im Fürstenschülerarchiv vorhanden, kann aber auch beim Herausgeber

Mag. Dr. Peter Anreiter
SCIENTIA- Vertrieb
Höttinger Au 76
A-6020 Innsbruck
Tel. (0512) 81 21 43

bestellt werden.

Todesfälle

A 16 Keil, Karl	verstorben am 19.10.91
A 27 Kupfer, Gottfried	30.10.91
A 27 Ruppel, Christian	20.10.91
A 27 Woldert, Friedrich	03.02.92
A 36 Oertel, Peter	17.01.83
A 36 Wulff, Wolfgang	Ende April 1945
G 03 Feucht, Eleonore	Datum unbekannt
G 22 Kipping, Gottfried	02.12.91
G 23 Günther, Erhard	15.01.92
G 23 Müller, Erich	20.10.91
G 27 Walter, Heinz	28.12.91
G 29 Flaschner, Ludwig	10.05.92
G 31 Kunath, Heinrich	27.07.89
A 25 Escher, Siegfried	08.07.92

Anschriftenverzeichnis

Versehentlich ist unser Mitglied Paul Kretzschmar (G 27), Bundesbahnoberamtsrat, Walter-Scott-Straße 9, W-8000 München 21, nicht im neuen Anschriftenverzeichnis aufgeführt worden. Bitte nachtragen.

Ebenfalls ist bei G 33 Liebing, Heinz ein Stern als Mitglied einzutragen.

Anschriftenänderungen

A 14 Wätzig, Karl	Vogelberg 57c, W-3100 Celle
A 16 Wohlrab, Hans-Christoph (Dr. phil.)	3975 Overland Ave, Culver City, Ca 90230 USA
A 25 Meier, Alfred	Wienburgstraße 60, W-4000 Münster
A 35 Krödel, Alfred	S. 64045 Kviksund/Schweden, Abborrvägen 3 (Mitglied)
A 39a Gräfe, Günter	Oeltzschnerstraße 110 (Mitglied)
A 40a Hünermund, Rudolf C.	31 Ridge Road, Cold Spring Harbor, N.Y. 11 724 USA
A 41 Hünermund, Philipp P.	Rua V.Joao Franca Teixeira, 496 J. Claudia I, 14.700.000 Bebedouro, S.P. Brasil
G 18 Goldammer, Johannes (Dr. jur.)	Erlenweg 2, App I-9-2, W-7500 Karlsruhe 51
G 37 Buchheim, Günther (Dr. rer. nat.)	USA 02886 Warwick Rhode Island, 307 Greenwich Ave, Apt.E-201
G 41 Trauer, Hans-Joachim	Roßbacher Straße 27, PF 247, O-9933 Bad Elster
G 45 Mengel, Ingo (Dipl. Ing.)	Wilhelmshöher Straße 10, W-3501 Schauenburg-Elgershausen

Neue Anschriften:

A 36 Hanzsch, Hans-Werner	Meißner Straße 194, O-8122 Radebeul
A 36 Riemenschneider, Wolfgang (Dr. med.)	Goethestraße 2, W-6901 Wiesenbach
A 39 Schütze, Siegfried	Erikaweg 24a, W-6229 Walluf/Rh. (neues Mitglied)

Unbekannt verzogen:

A 39a Mager, Eberhard	G 36 Ficker, Wolfgang
G 14 Golde, Gerhard	G 37 Wanckel, Wolfgang
G 16 Kühn, Margarethe, w. Hermann Kühn	G 39 Steuer, Helmut
G 28 Hirschmann, Karl	G 40 Kühn, Helmut
G 30 v. Netzer, Heinrich	G 42 Stock, Jochen
G 31 Schimmel, Martin	G 43 Seffner, Wolfgang
G 32 Boericke, Helmut	G 44 Streller, Günther
G 34 Böhringer, Manfred	G 45 Wappler, Gerhard

Achtung

Peter v. Zahn (A 25) hat einen Fernsehfilm über St. Afra gedreht, der am Sonntag, den 11. Oktober 1992, gegen 14.00 Uhr im ZDF gesendet wird. Genaue Angaben bitte in Fernsehprogrammübersichten einsehen.

Anschriften des Vereins ehemaliger Fürstenschüler e.V.

Vorstand:

Dr. med. Hans-Dietrich Streckfuß (A 31 a), 1. Vorsitzender
Kötitzer Straße 1, O 8270 Coswig, Tel. (03 51) 7 34 44

Dr. jur. Karl Irmscher (G 29), 2. Vorsitzender
Am Eichenkamp 6, W 5223 Nümbrecht, Tel. (0 22 93) 33 16

Wolfgang F. Caspari (A 40), 3. Vorsitzender
Hofweg 35, W 2000 Hamburg 76, Tel. (0 40) 22 43 49

Fritz R. Köpke (G 35), Kassenführer
Von-Essen-Straße 50, W 2000 Hamburg 76, Tel. (0 40) 2 98 01 30

Albrecht Weinert (A 36), Schriftführer
Schaarreihe 69, W 2940 Wilhelmshaven, Tel. (0 44 21) 8 10 73

Ecce-Bearbeiter:

St. Afra: z.Zt. vakant

St. Augustin: Werner Behr (G 36),
Hoffnung 9, W 5632 Wermelskirchen 1
Tel. (0 21 96) 53 92

Archivpfleger:

Kurt Schwabe (G 30), Am Rappenberg 1,0-7240 Grimma
Tel. (0 34 37) 42 92

Konten des Vereins:

Vereins- und Westbank Hamburg (BLZ 200 300 00)
Konto-Nr. 18/02362

Postgiroamt 2 Frankfurt/Main (BLZ 500 100 60)
Konto-Nr. 608 55-602